Peter J.E. Malborn

Jakob Schmickler: Die UFO-Sekte

eBook Ausgabe 2012

Hinweis: Die Handlung ist frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.

Die UFO-Sekte

Eine Dachwohnung in Bad Neuenahr, zehn Uhr morgens. Jakob Schmickler erwachte mit einem tierischen Brummschädel. Gestern hatte er sich seinem schlimmsten Gegner gestellt: Johnnie Walker. Und wie üblich, hatte dieser klar gewonnen. Vorsichtig hob er ein Bein aus dem Bett und richtete sich auf. Ebenso behutsam schwang er das andere Bein aus dem Bett. Jetzt saß er auf der Bettkante und betastete seinen Kopf. Er fühlte sich an, als ob eine Dampfwalze darüber gerauscht wäre. Seine Hand öffnete die Schublade des Nachtschrankes und tastete ins Innere. Irgendwo müssten noch ein paar Aspirin sein. Ganz unten in der Schublade fand er eine angebrochene Packung, nahm eine Tablette und warf sie in seinen Mund. Auf dem Boden lag die leere Whiskyflasche, aber ein kleiner Rest war noch darin. Gerade genug, um die Tablette hinunterzuspülen. Es dauerte fast eine viertel Stunde, bis die Wirkung einsetzte. Dann wagte er aufzustehen und ins Bad zu gehen. Es dauerte nochmals eine viertel Stunde, dann konnte er wieder einigermaßen klar denken. Er schlurfte in die Küche und setzte Kaffee auf. Als nächstes wollte er sich anziehen, aber das brauchte er nicht, denn er hatte sich gestern Abend gar nicht ausgezogen, wie er irritiert feststellte. Er ließ sich also hinter seinen Schreibtisch fallen und versuchte nachzudenken. Der gestrige Abend war einer von jenen, wo das Selbstmitleid mal wieder mit ihm durchgegangen war. Nachdem er den Brief vom Anwalt seiner Exfrau gelesen hatte, hatte er den Fehler gemacht über seine beschissene Ehe nachzudenken. Dann war er zufällig an der Whiskyflasche vorbeigekommen und der Rest ist Geschichte.
Plötzlich klingelte es an der Haustür. Es gab keine Gegensprechanlage, nur einen Knopf, um die Tür zu öffnen. Er ging zur Wohnungstür, drückte den Knopf und wartete. Von unten hörte er das Klacken hochhackiger Schuhe. Also war es eine Dame, die zu ihm wollte. Schnell warf er einen prüfenden Blick in den Garderobenspiegel und wäre fast zu Tode erschrocken. Er fuhr sich durch die Haare und ordnete seine Kleidung; mehr konnte er auf die Schnelle nicht tun. Inzwischen hatte die Dame sein Stockwerk erreicht und stand ein wenig schwer atmend auf der Türschwelle. Schmickler musterte sie ungeniert. Sie war etwa Anfang vierzig, recht groß, blond, gutaussehend und trug ein modisches Kostüm mit einem recht kurzen Rock.
„Herr Schmickler, sie müssen mir helfen!“, seufzte sie in einem Tonfall, als ob sie sich schon ewig kennen würden.
„Aber natürlich, bitte kommen sie herein“, antwortete er. Er führte sie ins Wohnzimmer und deutete auf einen freien Sessel.
„Darf ich ihnen einen Kaffee anbieten?“, fragte er höflich.
„Danke, nein“, gab sie zurück. „Bitte verzeihen sie, wenn ich sofort zur Sache komme, aber es ist wirklich wichtig.“
„Was kann ich für sie tun?“, fragte Schmickler dienstbeflissen und setzte sich in einen freien Sessel.
„Meine Name ist Sylvia Bachem und es geht um meine Tochter. Vielleicht haben sie es schon gehört“, begann sie. „Da ist doch so ein komischer Sektenprediger in Bad Neuenahr aufgetaucht. Seine Name ist Ludwig Bayer. Er nennt sich jedoch Raffael und seine Sekte heißt ‚Raffaeliten’. Er hat eine recht merkwürdige Ideologie. Es geht da, glaube ich, um UFOs und Außerirdische, die irgendwann einmal auf der Erde gelandet sind und jetzt wiederkehren wollen. Die Raffaeliten erwarten praktisch stündlich die Ankunft eines UFOs, das sie nach Sirius B mitnimmt, wo sie dann alle zusammen eine Kommune gründen wollen, oder so ähnlich. Das schlimme daran ist jedoch, dass meine Tochter in die Fänge dieses ‚Heiligen’ geraten ist. Ich habe schon alles versucht, aber sie weigert sich wieder nach Hause zu kommen. Sie lebt jetzt auf einem Anwesen bei Ahrweiler, das der Sekte gehört. Herr Schmickler, sie müssen mir helfen! Sie müssen meine Tochter unbedingt wieder zurückholen!“
Schmickler schaute nachdenklich: „Das wird schwierig. Wie alt ist ihre Tochter?“
„Sie ist über achtzehn. Von Gesetzes wegen kann ich sie nicht zwingen. Aber irgendetwas muss geschehen. Ich kann doch nicht einfach zusehen, wie dieser ominöse Sektenführer ihr Leben zerstört. Außerdem ist sie nicht die Einzige. Herr Schmickler, ich wende mich an sie auch im Auftrag mehrerer anderer Familien, deren Kinder in die Fänge dieser Sekte geraten sind. Wir haben gemeinsam beschlossen, dass wir sie engagieren wollen, damit sie diesem Prediger das Handwerk legen.“
Schmickler versuchte nachzudenken, aber sein Kopf schmerzte immer noch zu sehr.
„Möchten sie nicht doch vielleicht einen Kaffee?“, fragte er und stand auf, um in die Küche zu gehen.
„Nein, danke. Aber lassen sie sich von mir nicht stören.“
Schmickler ging in die Küche und kam mit einer Tasse Kaffee wieder. Seinem Gesicht konnte man ansehen, dass er intensiv nachdachte. Er setzte sich wieder auf seinen Platz und nippte an der Kaffeetasse.
„Um wie viele Kinder handelt es sich?“
„Um fünf“, antwortete Sylvia Bachem. „Ich habe alles aufgeschrieben“, sagte sie und reichte Schmickler einen Zettel mit Namen und Adressen, den sie aus ihrer Handtasche gezogen hatte.
Schmickler betrachtete den Zettel eingehend. Dann sagte er: „Gibt es noch etwas, dass ich wissen müsste?“
„Ich habe ihnen das Wichtigste gesagt. Wenn sie sonst keine Fragen haben...“
„Im Augenblick nicht. Wie kann ich sie erreichen?“
Statt einer Antwort schob sie ihre Visitenkarte zu ihm herüber: Sylvia Bachem, Galerie und Kunsthandel.

„Gut“, sagte Schmickler. „Ich muss jetzt erst einmal ein wenig recherchieren, dann sage ich ihnen Bescheid. Versprechen kann ich jedoch nichts. Übrigens: Mein Honorar beträgt hundert pro Tag, plus Spesen.“
„Ich zahle ihnen auch das Doppelte, wenn sie nur meine Tochter zurückbringen.“
„Und ich würde auch das Doppelte nehmen“, sagte er grinsend. „Aber derzeit kann ich ihnen nur wenig Hoffnung machen. Ihre Tochter ist volljährig und sie ist freiwillig mitgegangen. Gegen ihren Willen kann ich sie nicht wegholen. Unsere einzige Chance liegt darin, diesen komischen Sektenführer moralisch zu diskreditieren. Wir müssen solange suchen, bis wir den Dreck an seinem Stecken finden. Ob es überhaupt welchen gibt, weiß ich erst, wenn ich mir die Sekte genauer angesehen habe. Aus Erfahrung weiß ich jedoch, dass solche Leute meistens ein falsches Spiel treiben. Allerdings....“
„Ja?“ Sie schaute ihn erwartungsvoll an.
„Es gibt auch Sektenführer, die wirklich und ehrlich von dem überzeugt sind, was sie tun. Dann wird es schwierig. Hoffen wir, dass Herr Raffael keiner von diesen ist.“
Schmickler stand auf: „Ich danke ihnen jedenfalls für ihr Vertrauen. Sobald ich etwas berichten kann, melde ich mich bei ihnen.“
Er begleitete Frau Bachem zur Tür und verabschiedete sich von ihr. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, wandte er sich wieder seiner Kaffeetasse zu. Zum Glück war der Kaffee noch warm. Kalter Kaffee hätte ihm zu seinem Brummschädel gerade noch gefehlt. Dann setzte er sich an seinen Computer. Mal sehen, was es im Internet über die Raffaeliten gab.
Nach kurzer Recherche hatte er die Webseite der Sekte gefunden. Neben mehr oder weniger sinnlosen Gefasel gab es ein paar Dateien zum runterladen mit den literarischen Werken des Sektenführers in den wichtigsten europäischen Sprachen. Er lud sich die Dateien auf seinen Rechner und begann zu lesen. In den Texten schilderte der Sektenführer zunächst eine Begegnung, die er mit einem Außerirdischen hatte, der ihm die dann folgenden Texte praktisch diktiert hatte. ‚Früher kamen solche Eingebungen von Engeln, heute von Raumfahrern’, dachte Schmickler.
Die Geschichte begann mit einer UFO-Landung an einem kalten Wintermorgen im Bayerischen Wald. Dort begegnete Raffael einem Raumfahrer von etwa 1,20 Meter Größe, der mandelförmige Augen, lange schwarze Haare und einen kleinen Bart hatte. Er trug einen grünen, einteiligen Anzug. Seine Haut war weiß, mit einem leichten Stich ins Grüne. Dieser Mann erklärte ihm, dass man ihn mittels Telepathie an diesen Ort geholt habe, um mit ihm zu sprechen. Es folgten mehrere Treffen, bei denen der Fremde dem Sektenführer zahlreiche Dinge erläuterte, die nun in diesem Buch zusammengefasst sind. Zunächst ging es um die wahre Überlieferung der Bibel, in der sich zahlreiche Spuren von außerirdischen Aktivitäten auf der Erde finden. Allerdings werden die Außerirdischen durchweg positiv dargestellt, was nicht der Realität entsprechen kann, wie Schmickler noch aus dem Religionsunterricht wusste. Wie oft hatte er sich als Kind über den rachsüchtigen Gott gewundert, der im Alten Testament sogar Leute umbringt und Menschenopfer fordert, auch wenn er dann in letzter Minute doch noch auf letztere verzichtet.
Das Buch war aber recht gut geschrieben und unterhaltsam zu lesen. Besonders interessant waren die politischen Ziele der Sekte. Sie wollte langfristig eine Geniokratie herbeiführen, gepaart mit Humanitarismus und einer Weltregierung. ‚Als wenn Genies keine Fehler machen würden’, dachte Schmickler. ‚Und der Rest der Menschheit ist nur überflüssiger Ballast, oder?’ Eigentum sollte in eine Art Pacht umgewandelt werden, Vererben sollte nicht mehr möglich sein. Es würde in Zukunft eine einzige Weltwährung und nur noch eine Sprache geben. Im Moment bestand die Hauptaufgabe der Sekte jedoch darin zu missionieren, sich zu verbreiten und in einem angenehmen Land mit einem milden Klima eine Residenz für die Schöpfer zu bauen. Diese sollte in einem Park erbaut werden, der von einer Mauer umgeben ist, sieben Gästezimmer mit eigenen Bädern haben, einen Konferenzraum für einundzwanzig Personen, einen Speisesaal für ebenso viele Gäste und ein Schwimmbecken. Es folgten die genauen Bauanweisungen. ‚Erinnert ein wenig an die Bücher Mose und die „Stiftshütte“, wie Luther sie nannte’, ging es Schmickler durch den Kopf. Außerdem sollte auf dem Dach ein Landeplatz für Fluggeräte eingerichtet werden. Der Wohnbereich der Außerirdischen müsste jedoch von dem der menschlichen Bediensteten und Bewohner abgetrennt sein. Auch sollten an einigen Stellen Desinfektionsschleusen eingebaut werden. ‚Das erinnert wieder sehr an die rituellen Waschungen vor dem Betreten des Tempels von Jerusalem’, dachte Schmickler. Finanziert würde dies alles durch die Gläubigen und ihre Spenden.
Dann gab es noch einige Passagen über Jesus Christus, der nach Meinung der Raffaeliten die Aufgabe hatte die alten Schriften mit dem Wissen um die Schöpfer aus dem All auf der irdischen Welt zu verbreiten. Seine Geburt wurde mittels künstlicher Befruchtung bewerkstelligt, sein Vater war einer der Schöpfer, denn Jesus sollte über besondere telepathische Fähigkeiten verfügen, die den Menschen fehlten. So war es ihm auch möglich seine bekannten Wunder zu vollbringen, denn er konnte jederzeit auf die Technologie der Schöpfer zurückgreifen. Die wundersame Brotvermehrung, zum Beispiel, wurde dadurch bewerkstelligt, dass komprimierter Trockenteig in Pillenform mit Wasser versetzt wurde und somit eine voluminöse Menge an brotähnlicher Nahrung entstand. Notfalls konnten diese „Pillen“ aber auch ohne Wasser geschluckt werden. Die heutigen, kirchlichen Hostien seien diesen Pillen nachempfunden, hieß es in dem Buch weiter.

Der kleine Mann aus der anderen Welt erzählte auch ein wenig von seinem Heimatplaneten. Dort brauchte niemand zu arbeiten, wenn er nicht wollte. Die Hauptaufgabe der meisten Bewohner lag darin sich mit Kunst, Kultur oder der Gestaltung ihrer Freizeit zu beschäftigen. Nur einige wenige hundert wären auserwählt das System zu kontrollieren und am Laufen zu halten. Für primitive Arbeiten hätte man außerdem Roboter. Kriminalität, Neid oder Eifersucht gäbe es auch nicht, die Lebenserwartung läge bei einigen hundert Jahren. Lernen brauchte man nicht, denn jeder gewünschte Lehrstoff könnte auf chirurgischem Weg eingepflanzt werden. Kriege wurden durch sportliche Wettkämpfe ersetzt. ‚Hört sich an wie ein riesiger Kindergarten, in dem ein paar hundert Erwachsene alle Entscheidungen treffen, während die Kinder mit Brot und Spielen ruhiggestellt werden', überlegte Schmickler.
Auf dem fernen Planeten gäbe es außerdem sieben Provinzen, die von verschiedenen Rassen und Kulturen bewohnt würden und extra für diese geschaffen wurden, hatte der kleine Mann aus dem All erzählt. ‚Von der Multikulturellen Gesellschaft halten die wohl nichts', dachte Schmickler. ‚Aber warum wollen die Raffaeliten eine einzige Weltsprache haben, wenn es auch auf dem Planeten ihrer Weltraumfreunde mehrere Kulturen gab? Merkwürdiger Widerspruch!'
Der zweite Teil des Werkes beschrieb die Reise des irdischen Sektenführers auf den Heimatplaneten des Raumfahrers. ‚So ungefähr stellt man sich das Paradies vor', dachte Schmickler während er die Landschaftsbeschreibung las. Bemerkenswert war vor allem die Tischgesellschaft zur Mittagsstunde. Unter den Gästen waren Moses, Elias, Jesus, Buddha und Mohammed. Nach dem Essen schaute der Sektenführer zu, wie eine Maschine einen Klon von ihm anfertigte. Danach durfte er sich mit nicht weniger als sechs speziell für ihn geklonten Frauen in der Badewanne vergnügen. Und anschließend war er mit Hilfe diverser Geräte, die er eingehend beschrieb, auch künstlerisch tätig.
Aber Schmickler hatte genug gelesen. Er schloss alle Dateien und fuhr seinen Rechner herunter. Dann lehnte er sich im Stuhl zurück und dachte nach. Wie würde er in dieser Sache am Besten vorgehen? Die Lektüre des Buches hatte nichts ergeben, wo man den Hebel ansetzen könnte. Als nächstes sollte er sich vielleicht das Anwesen ansehen, von dem Frau Bachem gesprochen hatte. Vielleicht könnte er sich irgendwie bei der Sekte einschleichen. Er könnte sich ja als Interessent ausgeben. Das wäre wohl das einfachste. Außerdem müsste er herausbekommen, ob der Sektenführer öffentlich auftrat. Bei solch einer Gelegenheit könnte man sich ihm unerkannt nähern und Interesse bekunden.
Er grübelte noch eine Weile vor sich hin. Dann aber empfand er das Bedürfnis sich die Beine zu vertreten. Kurzerhand verließ er seine Wohnung und schlug den Weg zum Ahrufer ein. Er war ein ganzes Stück am Fluss entlanggegangen, als er in der Nähe der Kurgartenbrücke auf ein Plakat aufmerksam wurde. Darauf wurde tatsächlich für eine Rednerveranstaltung mit dem Sektenführer geworben. Diese Raffaeliten hatten es irgendwie geschafft den großen Saal im Kurhaus zu mieten. Der Termin war morgen Abend. ‚Das nenn ich Glück', dachte Schmickler. Dessen ungeachtet war es zu erwarten, dass ein Sektenführer der Mitglieder werben will öffentlich auftritt. Für Schmickler war es jedoch genau die Gelegenheit, die er brauchte, um an die Sekte heranzukommen. Niemand würde Verdacht schöpfen, wenn er zu einer öffentlichen Veranstaltung ginge, für die mittels Plakaten geworben wurde.
Nach fast einer Stunde kam er wieder zurück in seine Wohnung. Im Briefkasten steckte eine der zahlreichen Gratiszeitungen, die jede Woche an alle Haushalte verteilt wurden. Schmickler zog die Papierrolle aus dem Briefkastenschlitz und betrachtete die Titelseite. Die Überschrift „UFOs im Ahrtal?" fiel sofort ins Auge. Schnell stieg er die Treppen zu seiner Wohnung empor. Dort angekommen schlug er die Zeitung auf und begann zu lesen. In dem Artikel war von seltsamen Lichterscheinungen die Rede, die mehrere Bewohner über Ahrweiler gesehen haben wollten. Die Lichter hätten sich fast lautlos durch die Luft bewegt, nur ein leises Pfeifen wäre zu hören gewesen. Der Autor des Artikels äußerte die Vermutung, dass es sich um einen Hubschrauber zur Verkehrsüberwachung gehandelt habe, der den Verkehrsfluss auf der Autobahnbrücke über das Ahrtal kontrolliert habe. Es könnte allerdings auch eine dieser modernen Aufklärungsdrohnen gewesen sein, die von einem Militärflugplatz in der Eifel aus einen Übungsflug absolviert habe. Schmickler ließ die Zeitung sinken und überlegte. Könnte die Sekte etwas damit zu tun haben? Wohl kaum, oder doch?
Am darauffolgenden Abend war Jakob Schmickler auf dem Weg zum Kurhaus am Ahrufer. Er ging durch die Innenstadt von Bad Neuenahr bis zum Fluss und überquerte die Ahr auf einer Fußgängerbrücke die ihn direkt bis vor den Haupteingang des Spielcasinos führte. Er ging jedoch um den Casinoeingang herum und kam nach wenigen Metern zu einem weiteren Eingang, der in einen anderen Teil des langgezogenen Gebäudes führte. Hier war der Haupteingang in den großen Veranstaltungssaal, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Theater aus dem späten Kaiserreich hatte und seinerzeit wohl auch diesem Zweck erfüllt hat. Damals wollte das feine Kurpublikum unterhalten werden und ein Kurtheater gehörte zu einem Kurort dazu, wie das Badehaus und die Trinkhalle. Zwar half das Bad Neuenahrer Heilwasser lediglich gegen Stuhlverstopfung, wie böse Zungen behaupteten, aber dafür hatte sich der Ort einerseits schon recht früh zu einem Modekurort entwickelt, der vor allem den weniger kranken einen angenehmen Aufenthalt bot, während andererseits jedoch viele ernstzunehmende Kliniken auf die Behandlung von Blutgefäßkrankheiten spezialisiert waren. Unter diesen Bedingungen kam den Kurtheater eine Bedeutung zu, die sich auch jetzt noch in seinem Baustil widerspiegelte.

Vor dem Eingang herrschte ein recht großer Andrang. Vor allem junge Leute waren in auffallend großer Zahl vertreten. Schmickler kämpfte sich durch die Massen in das Gebäude und weiter in den Saal. Eintritt brauchte er nicht zu bezahlen. Ein Ordner wies ihm einen Platz auf der linken Seite zu. Bevor er sich setzte, warf er noch einen Blick in den sich füllenden Saal. ‚Der Prediger hat ja einen mächtigen Zulauf', dachte er. ‚Das sind doch mindestens tausend Leute hier im Saal.' Sorgfältig sah er sich die Anwesenden an, ob nicht vielleicht ein bekanntes Gesicht darunter wäre, aber er erkannte niemanden.
Nach etwa einer viertel Stunde hatten alle Interessenten einen Platz gefunden und die Veranstaltung begann. Langsam erlosch das Licht im Saal und die Scheinwerfer richteten sich auf die Bühne. Musik ertönte und Gesang setzt ein. Es klang wie ein Gospelchor, ähnlich wie sie von amerikanischen Fernsehpredigern eingesetzt werden. Ein Scheinwerfer flammte auf und erleuchtete einen hinteren Teil der Bühne. Jetzt sah man den Chor, der sich rhythmisch im Takt der Musik bewegte. Ein zweiter Scheinwerfer flammte auf und beleuchtete einen vorderen Teil der Bühne. Und da stand er: Raffael, der Sektenführer. Beide Arme hatte er erhoben, als wolle er die Menge beschwören, die ihm nun frenetisch zujubelte. Es dauerte Minuten, bis der Applaus abgeebbt war. Schließlich beendete auch der Chor seinen Gesang und der Prediger griff zum Mikrofon.
„Liebe Freunde, ich freue mich, dass ihr so zahlreich erschienen seid", begann er. „Ihr habt euch richtig entschieden heute Abend hierher zukommen und die Botschaft unserer Freunde aus dem Sirius-System zu hören. Ich bin nur ein unbedeutender Bote, dessen Aufgabe darin besteht einer größeren Idee zu dienen. Denn mit Hilfe unserer Freunde aus dem All werden wir eine bessere Welt schaffen, auf der Armut und Not nicht mehr existieren und auf der jeder in Frieden und Wohlstand leben kann."
Der Prediger hielt dann einen längeren Vortrag über die Ideen und Ziele der Sekte. Das meiste kannte Schmickler schon aus der Lektüre des Buches. Zwischendurch setzte immer wieder mal der Gospelchor ein. Meistens geschah es dann, wenn die Rede langatmig und die Ideen unverständlich wurden. Das Publikum hatte so eine kurze Verschnaufpause. Umwerfend neues erzählte der Botschafter der Außerirdischen nicht, aber dennoch schienen viele seiner Zuhörer geradezu an seinen Lippen zu hängen.
Nach etwa einer Stunde war das Schauspiel vorüber. Schmickler drängte sich durch die Menschenmasse ins Foyer. Dort waren, während im Saal die Veranstaltung lief, ein paar Tische mit Büchern und Infomaterialien aufgebaut worden. Interessiert betrachtete Schmickler die Auslagen. Neben dem Buch des Sektenführers gab es Literatur über UFOs und Außerirdische, Religion und Esoterik, sowie Lebenshilfe und Persönlichkeitsbildung. Schmickler bestaunte vor allem ein Buch, dass die Landeplätze von UFOs und ihre Besonderheiten zum Thema hatte. Der Beschreibung auf dem Rückentext zufolge gab es einen Zusammenhang zwischen UFO-Landungen und unterirdischen Wasseradern. Mit einer Wünschelrute könnte man die Wasseradern aufspüren und vorhersagen, ob dieser Ort für eine UFO-Landung in Frage kommt oder nicht. Mit einem seltsamen Gefühl legte Schmickler das Buch zurück auf den Tisch und betrachtete die übrigen Attraktionen. An einem anderen Tisch gab es Spielfiguren für Kinder, die den Besuchern aus dem All nachempfunden waren. Außerdem gab es Räucherstäbchen, Duftkerzen, magische Steine und allen möglichen anderen esoterischen Krimskrams zu kaufen. Sogar Schmuckstücke mit dem Symbol der Fremden wurden angeboten.
Schmickler blickte sich suchend um. An einem weiteren Tisch standen Angehörige der Sekte, die Fragen beantworteten und Interessenten die Mitgliedschaft schmackhaft machen wollten. Schmickler ging auf eine große, blonde Frau zu, die eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Auftraggeberin hatte und gerade dabei war ein Gespräch mit einer Interessentin zu beenden. Ob das wohl die Tochter seiner Klientin war? Leider hatte er vergessen sich ein Foto der verlorenen Tochter geben zu lassen.
„Gehören sie dazu?", fragte Schmickler ungezwungen.
„Ja, kann ich ihnen helfen?"
„Ich interessiere mich für ihre Gruppe. Haben sie vielleicht noch andere Veranstaltungen im kleineren Kreis? Wenn es geht, würde ich auch gerne den Meister persönlich kennen lernen."
„Das ließe sich machen. Wir haben in Ahrweiler ein Gebäude, wo wir ein Schulungs- und Begegnungszentrum einrichten wollen. Am nächsten Wochenende bieten wir ein Seminar über die wahre Botschaft der Bibel an. Wenn sie wollen, kann ich sie auf der Teilnehmerliste eintragen."
Schmickler gab der Dame seine Adresse und erhielt im Gegenzug die Bestätigung, dass er an dem besagten zweitägigen Seminar teilnehmen könne und bei der Gelegenheit den Sektenführer persönlich kennen lernen würde. Er würde sogar im Sektenzentrum übernachten. Beim hinausgehen warf er noch einen Blick auf den Büchertisch, der sich inzwischen reichlich geleert hatte, aber er konnte beim besten Willen nichts finden, was er für seinen Auftrag hätte gebrauchen können. Dafür fiel ihm jedoch ein Mann auf, der seltsam unberührt in den Büchern herumstöberte. Er wusste nicht, was ihn an diesem Mann störte. Irgendwie wirkte er hier fehl am Platze. Beim Hinausgehen konnte er ihm kurz ins Gesicht schauen. Dabei sah er, dass der Mann eine seltsame Brille trug, deren Gläser eine rosarote Tönung aufwiesen. ‚Manche Leute haben wirklich komische Marotten', dachte Schmickler und verließ das Gebäude. Er ging jedoch nicht gleich nach Hause, sondern spazierte ein wenig am Ahrufer entlang, um nachzudenken.

Die Veranstaltung war nicht sehr aufregend gewesen, zumindest nicht für ihn. Die meisten anderen Besucher haben das aber wohl anders gesehen. ‚Die konnten sich ja kaum von diesem komischen Prediger losreißen', dachte Schmickler. Aber er hatte die Chance genutzt sich mit der Sekte bekannt zu machen und er würde am nächsten Wochenende sogar im kleinen Kreis empfangen werden. Jetzt müsste er nur noch ein paar Leichen im Keller des Sektenführers finden, damit er die verlorengegangenen Kinder überzeugen konnte wieder nach Hause zu gehen, und sein Auftrag wäre erledigt. Zugegebenermaßen würde es nicht ganz so einfach werden. Was zum Beispiel würde er tun, wenn die Kinder sich nicht von den Leichen im Keller überzeugen ließen? Im Grunde genommen war seine Strategie nur ein herumstochern im Nebel. Aber konnte man so einer heiklen Sache mit einem fertigen Konzept begegnen? Immer wieder überlegte er, wie er diesen Fall wohl am besten anginge, aber wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass ihm nichts besseres einfiel, als aufs Gratewohl nach den besagten Leichen im Keller zu suchen und zu hoffen, dass die Fassade der Sekte damit zusammenstürzen würde. Was aber, wenn es keine Leichen gäbe? Was wäre, wenn der Sektenführer ein ehrlicher Mann wäre? Selbst wenn er ein Spinner wäre, könnte er doch ein ehrlicher Spinner sein. ‚Es hilft alles nichts', dachte Schmickler. ‚Ich muss das nächste Wochenende abwarten.'

Am Freitag vor dem besagten Wochenende erhielt Schmickler Post von der UFO-Sekte. Der Brief war eine Bestätigung der Teilnahme und enthielt ein paar Details zur Veranstaltung und einen Anfahrtsplan. Schmickler betrachtete die Zeichnung eingehend. Wenn er sie richtig interpretierte, dann besaß die Sekte ein Haus auf einer Felsnase zwischen Ahrweiler und Marienthal. Von dort hatte man eine recht gute Aussicht über das Ahrgebirge. Schmickler fragte sich, warum die Sekte sich gerade dort niedergelassen hatte. Das Sektenzentrum lag recht nahe am Rotweinwanderweg. An Wochenenden herrschte dort ein reger Betrieb. Normalerweise suchen sich Sekten doch einen abgelegenen Ort, wo sie ungestört sind. Nun ja, morgen würde er mehr wissen.

Am nächsten Tag, eine halbe Stunde vor der angegebenen Zeit, steuerte Jakob Schmickler seinen alten Golf hinter Ahrweiler am Ahrufer entlang um den vorspringenden Felsen der sogenannten Bunten Kuh. Gleich dahinter befand sich das gleichnamige Gasthaus. Daneben führte ein enger Fahrweg den Berg hinauf. Schmickler schaltete einen Gang herunter und gab Gas. Langsam erklomm sein Wagen die Steigung und wandte sich durch die Reste eines Weinbergs. Nach ein paar Minuten Fahrt hatte er sein Ziel erreicht. Das Haus der Sekte war ein recht seltsamer Bau. Die Ecken waren rund und die Farben bunt durcheinandergewürfelt. ‚Sieht fast aus, wie ein UFO', dachte Schmickler. Das Gebäude hatte Ähnlichkeit mit einem Hundertwasserhaus, ähnlich dem, welches er einstmals im Urlaub in Österreich gesehen hatte. Damals, als er noch verheiratet gewesen war. Es musste mindestens hundert Jahre her sein.

Schmickler parkte seinen Wagen auf dem Parkplatz. Dann betrat er das Haus. Die Rezeptionistin wies ihm sein Zimmer im ersten Stock an und bat ihn sich in einer halben Stunde im Schulungsraum im Erdgeschoss einzufinden. Schmickler packte seine Reisetasche auf das Bett und sah sich im Zimmer um. Dann holte er seinen Wanzenfinder aus der Reisetasche und untersuchte den Raum auf Abhöreinrichtungen und versteckte Kameras, konnte aber nichts finden. Dennoch war er sich fast sicher, dass es so was hier gab, auch wenn sein Gerät nichts anzeigte. Wanzen mit einer geringen elektromagnetischen Strahlung kann man auch mit Suchgeräten nur sehr schwer aufspüren, wie er wusste. Vermutlich würden die Flure ebenfalls überwacht. Das würde das nächtliche Herumschnüffeln sehr erschweren.

Kurz vor der angegebenen Zeit ging Schmickler in den Schulungsraum. Schon beim Eintreten sah er den Mann mit der rosaroten Brille, der ihm bereits bei der Veranstaltung im Foyer des Kurtheaters aufgefallen war. Schmickler setzte sich auf einen freien Platz in eine der hinteren Reihen, sodass er den Saal gut im Blickfeld hatte und unauffällig den Mann mit der seltsamen Brille betrachten konnte. Er wusste nicht genau, was es war, aber irgendetwas an dem Mann kam ihm seltsam vor. Allerdings hatte er keine Zeit mehr darüber nachzudenken, denn nun begann die Veranstaltung.

Der Raum war mit genau einundzwanzig Personen besetzt. ‚Exakt die Zahl, für die der Konferenzraum in der Schöpferresidenz Platz bieten soll', dachte Schmickler. Aus einer Seitentür betrat die blonde Frau die er aus dem Foyer des Kurtheaters kannte den Raum und begrüßte die Anwesenden. Sie stellte sich vor als Sonja Bachem, die Assistentin des Sektenführers. ‚Das ist also die verlorene Tochter', schoss es Schmickler durch den Kopf. ‚Und sie ist nicht nur einfaches Mitglied, sondern gleich die Assistentin des Gurus und wer weiß, was sonst noch.' Sonja Bachem kündigte nach ein paar einleitenden Worten den Sektenführer an, der nun zu ihnen sprechen würde. Schmickler betrachtete verstohlen die anderen Gäste. Im Gegensatz zur Veranstaltung im Kurhaus waren hier nur ältere Jahrgänge anwesend. Der jüngste Teilnehmer dürfte wohl um die dreißig sein.

Nun richtete der große Guru das Wort an seine Zuhörer. Er begann mit einem Überblick über die Philosophie der Siriusianer. Im wesentlichen handele es sich bekanntermaßen um eine Spaßgesellschaft, in der jeder nur seinem Vergnügen nachginge, während ein paar hundert Auserwählte das Denken übernähmen. Der Sektenführer erzählte wieder von seiner Reise auf den Planeten und welchen Vergnügungen er dort nachgehen durfte. Nach und nach näherte er sich dann aber doch dem eigentlichen Thema des Tages, nämlich der wahren Botschaft der Bibel, wie die Sekte es nannte. Er besprach mit seinen Schülern die wichtigsten Bibelstellen, die auf die Anwesenheit der außerirdischen Lehrmeister hindeuten und erklärte, was im Laufe der Jahrtausende alles falsch abgeschrieben,

übersetzt und interpretiert worden ist. Hin und wieder stellte einer der Anwesenden eine Frage, die der Sektenführer ausführlich beantwortete. Selbst Zweifler durften zu Worte kommen. ‚Offenbar ist er sich seiner Sache sehr sicher’, dachte Schmickler. Eigentlich war das Thema recht interessant und Schmickler merkte gar nicht, wie schnell die Zeit verging. Bald schon war es Zeit für das Mittagessen.
Im Erdgeschoss des Gebäudes gab es auch einen kleinen Speisesaal. An vier Tischen war für die Gäste gedeckt und Schmickler setzte sich an einen Tisch, an dem bereits drei Leute saßen. Auch hier gab es einundzwanzig Gedecke, aber an einem separaten Tisch war für fünf weitere Personen eingedeckt. An diesem separaten Tisch saßen der Guru, seine Assistentin und ein paar ausgewählte Sektenmitglieder. Das Essen war außergewöhnlich gut und reichlich und Schmickler langte tüchtig zu. Besteck und Geschirr waren von sehr guter Qualität, überall standen sowohl Wein- als auch Wassergläser bereit und in der Mitte eines jeden Tisches befand sich ein kleiner Brotkorb mit frisch aufgeschnittenem Baguettebrot, daneben je eine Flasche Wasser und Wein. Das Essen selbst hätte jedem Nobelrestaurant zur Ehre gereicht und war eigentlich viel zu gut für ein einfaches Arbeitsessen. ‚Was die hier wohl erst auftischen, wenn die ein Festessen veranstalten’, dachte Schmickler.
Während des Essens versuchte er ein Gespräch mit seinen Tischgenossen in Gang zu bringen, aber diese verhielten sich recht einsilbig. Immerhin erfuhr er, dass sie alle zum ersten Mal an so einer Veranstaltung teilnahmen. Keiner von ihnen war vorher schon einmal hier gewesen. Der Guru blickte freundlich umher und wirkte durchaus sympathisch. Aufmunternd nickte er Schmickler zu, der den Gruß umgehend erwiderte. Während er sich im Raum umblickte, ließ Schmickler seine Gedanken wandern. Sein Blick blieb jedoch schon nach wenigen Sekunden an dem seltsamen Mann mit der rosaroten Brille hängen, der an einem der Nachbartische Platz genommen hatte. Eingehend, aber unauffällig betrachtete er den Fremden. Eigentlich war gar nichts besonderes an ihm, nur diese komische Brillenfarbe. Der Mann konzentrierte sich auf das Essen und kümmerte sich auch nicht um seine Tischnachbarn. Schmickler lenkte seinen Blick wieder zum Tisch des Gurus. Dort saß die verlorene Tochter, die zurückzubringen seine eigentliche Aufgabe war. Sonja Bachem sah ihrer Mutter durchaus ähnlich, auch wenn sie weniger mondän zurechtgemacht war. Sie trug eine Jeanshose und einen einfachen Pullover, während ihre Mutter offenbar Designerkleidung bevorzugte. Angeregt unterhielt sie sich mit dem Guru und den anderen Mitarbeitern. Leider war der Tisch zu weit entfernt, als dass Schmickler hätte verstehen können, worüber sie sprachen. Aber wahrscheinlich ging es nur um die Organisation der laufenden Veranstaltung. ‚Ernsthafte Geheimnisse werden die bestimmt nicht hier diskutieren’, dachte Schmickler.
Bald war das Essen beendet und Schmickler fand sich in dem bekannten Konferenzraum wieder. Auch der Nachmittag verging wie im Fluge, denn das Veranstaltungsthema wurde gründlich ausgewalzt, unterbrochen nur von einer kurzen Kaffeepause. Das Abendessen verlief ähnlich wie das Mittagessen: Ein opulentes Mahl, wie in einem Fünf-Sterne-Restaurant, kaum Unterhaltungen und ein freundlich lächelnder Guru. Nach dem Essen stand der Meister für persönliche Gespräche und Fragen in der angrenzenden „Lounge“ zur Verfügung. Sonja Bachem spielte die Hausdame, zwei recht junge Sektenmitglieder servierten Cocktails und Getränke. Schmickler bestellte zur Sicherheit einen alkoholfreien Cocktail. Erstens wollte er nicht noch eine Begegnung mit seinem Erzfeind riskieren und zweitens wollte er einen klaren Kopf behalten. Nach einer Weile gelang es ihm bis zum Guru vorzudringen, der, wie kaum anders zu erwarten war, von den Anwesenden umringt und mit Fragen überhäuft wurde, die er geduldig beantwortete. Auch Schmickler hatte sich ein paar Fragen zurechtgelegt, mit denen er den Meister konfrontieren wollte. Neben diesem stand Sonja Bachem und himmelte ihn an. Um so besser!
„Sagen sie, Meister Raffael“, begann Schmickler. „Sie schildern die Außerirdischen als durchweg freundlich. Andererseits gibt es einige Bibelstellen, in denen diese Erdlinge hinrichten oder einfach ermorden. Wie passt das zusammen?“
„Nun“, setzte der Meister an. „Es handelt sich dabei fast immer um Abweichler, die sich gegen die Schöpfer aufgelehnt haben.“
„Und die werden einfach so ermordet?“
„Sie müssen das aus der Sicht der Schöpfer sehen. Stellen sie sich vor, sie haben ein Werk geschaffen und stellen fest, dass es misslungen ist. Was tun sie? Sie stampfen alles wieder ein und beginnen von neuem. Eines der großen Missverständnisse der Bibel ist, dass Leben zu schaffen etwas besonderes und göttliches ist. Dabei ist es in Wirklichkeit so, dass jeder, der die nötigen Kenntnisse in Gentechnologie besitzt, mit wenigen Handgriffen neue Lebensformen erschaffen kann. Dafür genügt ein einfaches Labor, wie es heute schon in den meisten Krankenhäusern existiert und erst recht an den Universitäten. Wir Erdenmenschen stehen kurz davor einen Durchbruch in diesem Bereich zu erzielen und in ein paar Jahrzehnten wird es auch für uns normal sein neue Lebensformen auf künstlichem Wege zu erschaffen. Schon in Kürze werden zum Beispiel künstliche Befruchtungen ganz einfach mit einer überdimensionalen Spritze durchgeführt werden können.“
„Das wird unsere Einstellung zum Leben grundlegend verändern“, sagte Schmickler.
„So ist es. Künstliches Leben zu schaffen wird so normal sein wie heute geboren zu werden.“
Der Guru fühlte sich offenbar in seinem Element und holte zu einem regelrechten Vortrag aus. Schmickler lächelte höflich und blickte verstohlen auf Sonja Bachem, die offenbar an den Lippen des Meisters zu hängen schien. Nach ein paar Minuten setzte Schmickler sich unauffällig ab, während der Guru sich nun einer anderen Frage eines der

Anwesenden zuwandte. In einer kurzen Pause gelang es ihm Sonja Bachem zur Seite zu ziehen, kurz bevor der Guru zu einem neuen Monolog ansetzte.
„Darf ich mal so neugierig fragen, wie sie den Weg in diese Thematik gefunden haben?“, sagte Schmickler
Sonja Bachem schaute ihn ein wenig irritiert an, aber dann verstand sie, was er meinte.
„Ich interessiere mich schon lange für diese Dinge“, antwortete sie.
„Außerirdische, und so?“, gab Schmickler zurück.
„Ja, in alten Schriften, nicht nur in der Bibel, gibt es genug Hinweise auf Besucher aus dem Weltall. Ich fand diese Idee immer schon faszinierend. Eines Tages las ich ein Buch von Raffael und fand es toll. Ich habe mich dann zu einer Veranstaltung angemeldet und seither bin ich dabei.“
„Was sagt eigentlich ihre Familie dazu?“, forschte Schmickler weiter.
„Meine Mutter findet das nicht so gut. Sie hat schon mehrfach versucht mich hier wegzulotsen. Aber ich will hier bleiben.“
„Freiwillig?“, sagte Schmickler, sich recht weit vorwagend.
„Natürlich freiwillig!“, gab sie entrüstet zurück. „Oder sehen sie hier vielleicht Gitterstäbe an den Fenstern?“
„Nein, aber bei dem technischen Standard der Außerirdischen hätte ich auch eher ein Energiekraftfeld erwartet“, sagte Schmickler frech und grinste.
„Sie schauen zu viele Science-Fiction-Filme“, sagte Sonja Bachem kühl.
„Wieso? Gibt es so was nicht?“
“Doch, natürlich, aber doch nicht dafür. Und im übrigen kann man auch Energiefelder neutralisieren.“
Mit diesen Worten drängte Sonja Bachem von ihm weg und schloss sich wieder der Gruppe um den Guru an. Schmickler schaute ihr nachdenklich hinterher. Diese energische junge Frau hier wegzubekommen, würde wohl nicht so einfach werden. Während er überlegte, fiel sein Blick auf den Mann mit der rosaroten Brille, der ein wenig abseits von der Gruppe mit einem Glas in der Hand teilnahmslos umherschaute. Schmickler ging unauffällig zu ihm hinüber.
„Hallo“, sagte er. „Wie gefällt ihnen denn diese Veranstaltung?“
„Ich weiß noch nicht so recht, was ich davon halten soll“, antwortete der Mann und schaute ihn prüfend durch seine ungewöhnliche Brille an.
„Sie haben eine sehr hübsche Brille“, sagte Schmickler.
„Ja, ich kann damit sehr gut sehen.“
„Die Gläser haben ja eine ungewöhnliche Farbe.“
„Aber ich kann prima hindurchschauen. Mein Augenarzt meinte, die Färbung würde meine Netzhaut schonen.“
„Sind sie hier aus der Gegend?“, wechselte Schmickler das Thema.
„Nein, ich komme von weiter her. Würden sie mich wohl einen Augenblick entschuldigen“, sagte der Mann, dem Schmicklers Fragen wohl etwas lästig wurden, und schlenderte langsam davon.
‚Sehr gesprächig ist der nicht gerade’, dachte Schmickler. ‚Aber eigentlich sind die hier alle nicht sonderlich gesprächig.’
Schmickler wandte sich wieder dem Guru zu, der gerade die Vorzüge einer Geniokratie erläuterte.
„...und niemand braucht zu arbeiten, wenn er nicht will. Es wird ein paar hundert Auserwählte geben, die alles am Laufen halten, aber der Rest der Menschheit kann seinen persönlichen Interessen nachgehen.“
„Für mich hört sich das an wie ein gigantischer Kindergarten“, mischte sich Schmickler in die Unterhaltung ein. „Wir werden alle gefüttert und gehätschelt, aber nur solange wie niemand nachdenkt. Was passiert eigentlich mit denen, die dieses System nicht wollen?“
„Es wird niemanden geben, der das nicht will“, antwortete der Guru. „Wer möchte, kann in die Gruppe der Verantwortungsträger aufsteigen, aber nicht jeder will das doch. Schauen sie sich nur mal unser heutiges politisches System an. Wie viele Leute sind denn wirklich bereit politische Verantwortung zu übernehmen? Die meisten Menschen gehen doch nicht einmal zur Wahl. Es sind nur einige wenige, die wirklich etwas tun. Der Rest will doch einfach nur gut leben. Die Masse interessiert es doch nicht, wer die Entscheidungen trifft.“
„Wer aber garantiert der Masse denn, dass alle Entscheidungen richtig sind?“
„Natürlich können auch Genies Fehler machen, aber wenn denen das schon passiert, welchen Schaden richten dann erst einfache Leute an. Denken sie darüber mal nach.“
„Und wenn diese Genies bewusst falsche Entscheidungen treffen?“
„Warum sollten sie das tun?“, fragte der Guru, nun sichtlich irritiert.
„Zum Beispiel aus Frust. Wenn man immer die Arbeit für alle anderen macht, ohne jedoch dafür Anerkennung zu erhalten, dann könnte es doch sein, dass man sich eher auf seine eigenen Interessen besinnt. Es ist doch schon oft passiert, dass irgendeine Gruppe sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichert hat. Wir haben ja schon im derzeitigen, politischen System genug Korruption. Ihre Geniokratie ist doch geradezu eine Einladung sich zu übervorteilen.“
Der Guru schaute ihn mit durchdringendem Blick an. Er war es wohl nicht gewohnt Widerspruch hinzunehmen.

„Sie vergessen, dass in unserer Geniokratie kein Mangel an Gütern herrschen wird. Womit wollen sie Menschen dann noch korrumpieren?“
„Ihre Weltsicht ist viel zu optimistisch.“
„Ich versichere Ihnen, dass die Geniokratie auf Sirius B funktioniert. Ich war dort und kann es bestätigen.“
„Dann sollten wir wohl einfach abwarten, wie sich die Dinge hier auf der Erde entwickeln. Ich glaube jedoch nicht, dass die Menschen wirklich in einem überdimensionalen Kindergarten leben wollen, in dem man ihnen alle Entscheidungen abnimmt.“
„Sie sind ein unverbesserlicher Pessimist, Herr Schmickler. Kommen sie, wir gehen rüber zur Bar und trinken etwas.“
Schmickler dachte nach: Der Guru hatte ihn zum ersten Mal mit seinem Namen angesprochen. Allerdings stand er ja auf der Teilnehmerliste und es ist anzunehmen, dass der Guru die Liste gesehen hatte. Plötzlich fiel ihm ein, dass man eventuell Erkundigungen über ihn eingezogen haben könnte. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Vielleicht wusste der Guru, warum er wirklich hier war. Sonja Bachem ahnte möglicherweise, dass ihre Mutter etwas unternehmen würde. Hatte man ihn womöglich durchschaut? Das könnte sogar gefährlich werden. Aber das änderte nichts daran, dass er diese Nacht nutzen musste, um das Haus der Sekte genauer unter die Lupe zu nehmen. Ob es hier Überwachungskameras gab? Bis jetzt hatte er noch nichts gesehen, was darauf hindeutete, aber vielleicht waren die einfach zu gut versteckt.
„Was möchten sie trinken? Whisky, Gin, Bourbon, Wodka oder lieber etwas aus deutschen Landen? Einen Doppelkorn vielleicht? Oder wie wäre es mit einem Cocktail? Wir haben hier außerdem einen hervorragenden Kräuterlikör aus einer Destillerie in der Eifel.“
„Ich nehme einen Wodka Martini, geschüttelt, nicht gerührt.“
Der Guru lächelte: „Wie sie wünschen.“ Und zum Barmann gewandt sagte er: „Für mich bitte einen Scotch mit Ginger Ale.“
Nun war es an Schmickler irritiert zu sein. Der Guru hatte ja Humor! Aber auch der große Bhagwan Shree Rajneesh, ebenfalls bekannt als Osho, hatte sich seinerzeit über die Welt lustig gemacht. Schweigend nahmen beide einen Schluck aus ihren Gläsern. Dann sagte der Guru mit einem höflichen Lächeln: „Wenn sie mich entschuldigen würden, ich darf die übrigen Gäste nicht vernachlässigen.“
Schmickler deutete eine Verbeugung an und der Guru entfernte sich lautlos.
Der Abend verging recht schnell. Gegen zehn Uhr zogen sich die meisten Anwesenden auf ihre Zimmer zurück und auch Schmickler wollte noch ein wenig schlafen, bevor er das Sektenzentrum genauer unter die Lupe nehmen würde. Er legte sich vollständig angezogen auf sein Bett, stellte seinen mitgebrachten Reisewecker auf ein Uhr nachts, löschte das Licht und döste vor sich hin.
Irgendwie war er tatsächlich eingeschlafen, denn plötzlich riss ihn das elektronische Piepsen des Weckers aus dem Schlaf. Er richtete sich auf und lauschte einen Moment in die Dunkelheit. Wenn es im Zimmer Abhörwanzen gab, dann hatten die jetzt auch den Wecker gehört, aber dieses Risiko musste er eingehen. Dann stand er auf und schlich zur Tür. Er öffnete sie vorsichtig und sah auf den Flur. Dort brannte nur eine Art Notlicht, das den Gang äußerst spärlich erleuchtete. Er schloss die Tür hinter sich und schlich den Flur entlang. Dieser war nicht sehr lang, aber es gab einige Zimmertüren. Das war wohl der Wohntrakt, hier würde er nichts interessantes finden. Er machte sich also auf ins Büro im Erdgeschoss.
Seine Suche dauerte beinahe eine halbe Stunde, aber er hatte bis dahin noch nichts interessantes gefunden. Zwar wusste er selber nicht genau, wonach er eigentlich suchte, aber das war nichts besonderes. Schon oft war es ihm passiert, dass er erst wusste wonach er suchte, nachdem er es gefunden hatte. Allerdings gab das Büro nichts wirklich interessantes her. Einige Aktenschränke waren verschlossen, aber der Beschriftung nach zu urteilen, waren darin nur irgendwelche Mitgliedsunterlagen. Im Grunde genommen gab es hier nur dieselben Papiere, über die jeder Verein verfügt: Mitgliederkartei, Versammlungsprotokolle, Jahresabrechnungen usw. Allmählich sah er ein, dass er hier nichts brauchbares finden würde. Er durchsuchte noch kurz die übrigen Räume im Erdgeschoss, aber auch dort gab es nichts aufregendes.
Schmickler wollte schon wieder in sein Zimmer zurückschleichen, als er plötzlich ein Geräusch hörte. Schnell drückte er sich hinter einen Vorhang und wartete. Nach wenigen Sekunden schlich eine Gestalt an seinem Versteck vorbei. Im Halbdunkeln erkannte er den Mann mit der rosaroten Brille! Was macht der den hier? Ist der etwa auch Privatdetektiv? Haben andere besorgte Eltern vielleicht auch jemanden beauftragt? Der Mann mit der Brille steuerte zielstrebig auf eine Tür zu, öffnete diese und verschwand in dem dahinterliegenden Raum. Schmicklers Neugierde war geweckt. Was hatte der Mann vor? Schmickler wartete eine Weile, aber der Mann kam nicht wieder. Vorsichtig schlich er zur Türe, öffnete sie vorsichtig und schaute hinein. Der Raum war dunkel und er konnte nichts erkennen. Also holte er seine Taschenlampe heraus und leuchtete in den Raum. Das war ja nur eine Abstellkammer! Und abgesehen von ein paar Besen, Eimern und Putzmitteln war sie leer! Wo zum Teufel war der Mann mit der Brille geblieben? Schmickler trat in den Raum und schloss die Tür hinter sich. Er leuchtete mit seiner Lampe umher, konnte aber nichts auffälliges entdecken. Wenn der Mann aber hineingegangen ist, ohne wieder heraus zu kommen, dann musste es hier eine Geheimtüre geben. Sorgfältig untersuchte er erst die Wände, dann den

Fußboden. Da waren tatsächlich ein paar Schlitze im Boden, aber das musst nicht unbedingt was bedeuten. Er suchte nach einem Öffnungsmechanismus, fand aber keinen. Ratlos blickte er im Raum umher. Wo zum Henker war der Mann geblieben? Der hatte sich doch nicht in Luft aufgelöst. Irgendwie fiel sein Blick auf die Schrauben der Zierleiste an der Wand. Eine der Schrauben war relativ blank, im Gegensatz zu den anderen. Er berührte die Schraube mit dem Finger und schon senkte sich lautlos der Boden auf dem er stand hinab, als wäre er in einem Aufzug.
Die Fahrt dauerte fast eine Minute, dann stoppte die Plattform auf der er stand. Im Licht seiner Taschenlampe sah er nun einen langen Gang vor sich. Behände schlich er den Gang entlang, der offenbar vom Haus weg in den Berg hinein führte. An den Wänden sah er zwar Lampen , aber nirgendwo einen Lichtschalter. Allerdings hätte er sowieso kein Licht gemacht, denn damit hätte er seine Anwesenheit verraten. Der Gang führte um mehrere Kurven immer tiefer in das Gestein. ‚Wie haben die das hier nur gebaut?', dachte Schmickler. ‚Das ist doch ein Job für Fachleute.' Nachdem er beinahe fünf Minuten gegangen war, kam er in einen größeren Raum. Hier gab es einige Möbelstücke und ein paar Schränke; offenbar war dies ein Lagerraum. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes waren drei Türen. Welche würde er nehmen? Er entschied sich für die Mitte. Vorsichtig öffnete er die Türe und lauschte. Von ferne hörte er eine Stimme und dazwischen Stimmengemurmel. Was war denn das? Er schloss die Tür hinter sich und schlich weiter. Der Gang führte diesmal relativ gerade durch das Gestein. Nur hin und wieder änderte er seine Richtung. Nach wenigen Schritten wurde das Stimmengemurmel deutlich lauter. Bald sah er einen schwachen Lichtschein, der beim Näherkommen immer stärker wurde. Auf Zehenspitzen huschte er weiter. Jetzt konnte er etwas sehen.
Vor ihm spielte sich ein seltsames Szenario ab. Dieser unterirdische Raum war mit etwa fünfzig Leuten gefüllt, die auf Stühlen in Sitzreihen saßen. ‚Fast wie im Kurtheater', ging es Schmickler durch den Kopf. Wo aber kamen diese Leute her? Im Sektenzentrum hatte er gerade mal eine Handvoll Mitglieder gesehen. ‚Es muss wohl noch einen weiteren Zugang hierher geben', dachte er.
Auf einer leicht erhöhten Bühne standen der Guru und ein paar Getreue vor einer Art Altar. Neben ihm stand Sonja Bachem. Ihr Körper war nackt und sie wirkte, als ob sie in Trance gefallen sei. Der Altar war mit merkwürdigen Zeichen geschmückt, auf ihm befanden sich einige unidentifizierbare Gegenstände, die aussahen, als wenn sie aus einem chemischen Labor stammen würden. Der Guru hantierte mit diesen Gegenständen und nuschelte unentwegt in einer fremden Sprache und die Menge antwortete ihm, wie es schien. Dann legte der Guru seine Hand auf Sonja Bachems Stirn, jedoch ohne sie zu berühren. Sie folgte mit ihrem ganzen Körper seinen Handbewegungen, mit denen er sie auf den Altar dirigierte, auf dem sie sich schließlich der Länge nach niederlegte. Die Zuschauer stimmten nun einen monotonen Gesang an, der entfernt an gregorianische Chorgesänge erinnerte. Der Guru nahm einen Gegenstand, der wie eine große Spritze aussah, und führte ihn zwischen Sonja Bachems Beine. Von seinem Platz im Gang aus konnte Schmickler nicht genau erkennen, was der Guru tat, aber es sah aus, als wollte er mit dem seltsamen Gerät den Geschlechtsakt nachahmen. Plötzlich fiel es Schmickler ein. ‚Der führt eine künstliche Befruchtung durch!', schoss es durch seinen Kopf. ‚Der schwängert sie mit diesem komischen Ding! Frau Bachem wird sich freuen, wenn sie erfährt, dass sie bald Großmutter wird.'
Schmickler beobachtete dieses seltsame Ritual noch eine Weile, dann sah er sich um. Auf der anderen Seite des Raumes gab es wieder diverse Türen, die in weitere Gänge führten. Schmickler überlegte, was er tun sollte. Hier konnte er nicht bleiben, auch wusste er nicht, wie lange die Show noch dauern würde. Um zu den gegenüberliegenden Türen zu gelangen, hätte er den Ritualraum durchqueren müssen. Die einzige Möglichkeit war zurückzugehen und die anderen Türen zu probieren.
Schmickler drehte sich um und ging vorsichtig den Gang entlang, den er gekommen war. Hinter ihm wurde der monotone Gesang immer leiser. Schnell hatte er den Lagerraum erreicht. Behutsam öffnete er die Türe und trat ein. Im Licht seiner Taschenlampe untersuchte er die anderen beiden Türen. Diesmal entschied er sich für die linke, öffnete sie und trat in einen weiteren Gang, der in eine andere Richtung im Berg führte. Nach ein paar Metern gelangte er an einen Seitengang, der vom Hauptgang weg in den Berg hinein führte. Dieser Gang war mit einer Tür verschlossen. Schmickler betrachtete die Tür eingehend, dann drückte er die Klinke herunter, die sofort nachgab. Er trat in den dunklen Raum und schloss die Tür hinter sich. Dann ließ er seine Taschenlampe umherschweifen. Der Gang war offenbar recht lang und verlor sich in verschiedenen weiteren Gängen, die alle paar Meter von ihm abzweigten. In die Wände waren längliche Nischen eingelassen, in den meisten standen hölzerne Kisten. Nur wenige Nischen waren leer. ‚So groß, dass ein Mensch hineinpassen würde', dachte Schmickler. Er betastete eine der Kisten und versuchte den Deckel zu öffnen, aber dieser war mit der Kiste sorgfältig vernagelt. Unschlüssig ließ er seine Taschenlampe durch den Gang gleiten. Irgendwann blieb der Lichtkegel an einer Kiste hängen, bei der der Deckel schief aufgelegt war. Schmickler trat an die Kiste heran und versuchte den Deckel zu bewegen. Dieser ließ sich problemlos zur Seite schieben und Schmickler leuchtete mit seiner Taschenlampe in das Innere der Kiste. Er erschrak: In dieser halbverschlossenen Holzkiste lag der Mann mit der rosaroten Brille. Und er war tot. Seine Brille hing quer im Gesicht. Offenbar hatte man ihn einfach nur schnell beiseite schaffen wollen.
Schmickler schaute sich im Gang um und fröstelte. Das hier war eine Gruft, ein Friedhof für die Gegner des Sektengurus. Wahrscheinlich waren dies keine Kisten, sondern Särge und mit weiteren Leichen gefüllt, vermutlich

alles Leute, die der Sekte irgendwie unbequem waren. Schmickler schaute wieder auf den Toten in der Kiste vor ihm. Vorsichtig nahm er die schief sitzende Brille ab und betrachtete sie sorgfältig. Dann setzte er sie einfach mal auf.

Plötzlich erschien vor seinen Augen eine Art Auswahlmenü, wie bei einem Computermonitor. Leider kannte er die Schriftzeichen nicht, aber es waren ähnliche Zeichen, wie die auf dem Altar im Ritualraum. Schmickler betrachtete die Zeichen, die gut sichtbar vor seinen Augen standen, aber ohne die Umgebung dahinter zu verdecken. Während er also auf das Auswahlmenü schaute, konnte er dennoch auch alles andere sehen. Kurz entschlossen steckte er die Brille in seine Tasche, schloss den Deckel des Sarges und verlies die Gruft wieder. Zurück im Hauptgang dachte er kurz nach. Sollte er weitersuchen oder reichte es ihm fürs Erste?

Die Entscheidung wurde ihm schnell abgenommen, denn plötzlich war der Stollen hell erleuchtet und von weitem hörte er Stimmen. Aus Richtung des Berges kamen Leute, die zum Lagerraum wollten. Schmickler blieb nichts andere übrig, als wieder in die Gruft zu flüchten. Angeregt lauschte er an der Türe, während sich draußen die Stimmen näherten.

„Und das Ding fliegt wirklich?“

„Ja, ich habe es schon gesehen.“

„Was ist, wenn das auf dem Radarschirm entdeckt wird?“

„Die Maschine ist für das Radar unsichtbar. Die meiste Strahlung wird vom Rumpf abgelenkt und der Rest vom Farbanstrich absorbiert.“

Die Stimmen entfernten sich schnell. Schmickler verstand nicht, wovon sie sprachen, aber sollte es hier etwa auch ein Fluggerät geben? Womöglich ein UFO? Aber darüber würde er später nachdenken. Jetzt musste er zunächst mal wieder zurück zum Haupthaus. Aber konnte er es riskieren den Leuten zu folgen? Was wäre, wenn der Lagerraum jetzt voller Sektenjünger wäre? Schmickler entschloss sich seine Suche fortzusetzen. Zurückgehen war jetzt zu gefährlich, aber hier in der Gruft warten bis es ruhiger würde, wollte er auch nicht.

Der Gang außerhalb der Gruft war wieder in Dunkelheit gehüllt. Behände setzte er seinen Weg in das Innere des Berges fort. Nach wenigen Metern stieß er wieder auf eine Seitentür, die vom Hauptgang abzweigte. Er öffnete sie vorsichtig und sah eine Treppe, die steil nach oben führte. Ob das vielleicht eine Art Notausgang war? Während er nachdachte, ging wieder das Licht an und er hörte Stimmen. Ihm blieb keine andere Wahl, als die Treppe zu nehmen. Schnell und lautlos sprang er die Stufen empor. Bald aber spürte er seine Beine und legte eine kleine Pause ein. Leider hatte er vergessen die Stufen zu zählen, schätzungsweise dürfte er jedoch fünfzig Höhenmeter überwunden haben. Nach weiteren fünfzig Metern endete die Treppe an einer Art Falltür. Schmickler versuchte die Tür zu öffnen, indem er sich von unten mit seinem Körper dagegenstemmte, aber seltsamerweise schwang die Tür problemlos hoch. Schmickler schaute nach oben in die Dunkelheit. Sterne! Dort waren Sterne! Er war raus aus diesem Gänge

gewirr und befand sich nun auf einer Hügelkuppe mitten im Wald. Im Osten ging bereits die Sonne auf. Er hatte, ohne es zu merken, die ganze Nacht im diesem unterirdischen Labyrinth verbracht. Schnell stieg er die letzten Stufen durch die offene Luke empor und atmete die kühle Nachtluft ein. Mit einer Hand hielt er die Falltüre fest, die wieder in ihre ursprüngliche Position zurückdrängte. Nein, er durfte die Tür nicht einfach zuschlagen lassen! Sein Auftrag war ja noch nicht beendet. Er musste auf jeden Fall wieder zurück und herausfinden, was diese Wahnsinnigen dort unten taten. Mit ein paar Ästen und Zweigen sorgte er dafür, dass sich die Falltür nicht wieder verriegeln konnte. Dann sah er sich um. Wo befand er sich hier? Überall standen verwitterte Steine. Das war ja ein alter Friedhof! Schmickler leuchtete mit seiner Taschenlampe auf den großen Stein hinter sich. Oben prangte ein sechszackiger Stern, darunter zwei verwitterte Inschriften, eine in lateinischen und eine in hebräischen Buchstaben. Das war ein alter jüdischer Friedhof! Und die Falltüre war die Abdeckplatte eines Grabes. Der Geheimgang endete in einem alten Grab auf einem alten Judenfriedhof. Er, Jakob Schmickler, war gerade eben aus einem Grab geklettert!

Der Friedhof war ziemlich verwildert, das Grab auch. Offenbar wurde dieser Ausgang nicht sehr oft genutzt, denn sonst würde man die Spuren sehen, obwohl der Mechanismus der Grabplatte tadellos funktioniert hatte. Schmickler richtete sich auf und machte sich auf den Weg zurück zum Hauptgebäude der Sekte. Wie sollte er wieder in das Haus hineinkommen? Ach, da würde ihm schon etwas einfallen.

Bald hatte er den Wald hinter sich gelassen und sah nun die Lichter aus dem Ahrtal heraufscheinen. Das Haus der Sekte war nicht mehr weit. Nach einem kurzen Fußmarsch hatte er das Haus erreicht. Leider hatte er seine Armbanduhr in seinem Zimmer liegen lassen, sodass er nicht wusste, wie spät es war. Unschlüssig stand er vor der verschlossenen Türe. Sollte er einfach klingeln? Nein, das war eine blöde Idee. Wie sollte er denn erklären, wie er rausgekommen ist? Er konnte wohl kaum sagen, dass er aus dem Fenster gefallen ist. Behutsam ging er um das Haus herum. Hinten gab es eine Art Dienstboteneingang, aber auch dieser war verschlossen. Es blieb ihm nichts andere übrig, als zu warten. Es wäre aber besser, wenn man ihn nicht heimkommen sehen würde, also entfernte er sich einige Meter vom Haus und setzte sich auf eine Bank. Obwohl er hundemüde war, konnte er seine Gedanken nicht abschalten. Wieso gab es in diesem Haus so viele geheime Tunnels? Nachdenklich blickte er sich um. War das nicht der Berg, wo sich früher dieser geheime Regierungsbunker befunden hatte? Vor ein paar Jahren ist der

doch aufgegeben und zurückgebaut worden. Dennoch war der Berg immer noch von einem Netzwerk aus Tunnelröhren durchzogen. Haben die sich vielleicht ein paar davon unter den Nagel gerissen? Im Kaiserreich sollte hier doch eine neue Eisenbahnstrecke gebaut werden, dafür hat man damals mehrere Tunnels gegraben. Durch den ersten Weltkrieg wurde der Bahnbau verzögert und später ganz aufgegeben. Zwischen den Kriegen wurden in den Tunnels Pilze gezüchtet, im zweiten Weltkrieg Geheimwaffen gebaut und danach ein Regierungsbunker eingerichtet. Dazu wurden die vorhandenen Stollen beträchtlich erweitert. Jetzt standen die Tunnelröhren leer. Offensichtlich haben sich die Raffaeliten ein paar dieser alten Tunnelröhren angeeignet und zum Sektenzentrum umgebaut. ‚Weiß der Himmel, was die noch alles da unten eingebaut haben', dachte Schmickler.
Schließlich übermannte ihn die Müdigkeit und er nickte ein. Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, als ihn ein vorbeifahrendes Auto weckte. Schmickler versuchte sich zu orientieren. Am Haus waren nun Leute zu sehen. Er erhob sich und ging hinüber. Vor dem Haus stand Sonja Bachem und unterhielt sich mit einem Kursteilnehmer. ‚Angezogen hätte ich sie fast nicht erkannt', dachte Schmickler.
„Guten Morgen, Herr Schmickler“, begrüßte sie ihn. „Sie sind aber früh unterwegs.“
„Ich habe leider schlecht geschlafen“, antwortete Schmickler.
„Oh, wie bedauerlich. Ich hoffe, sie sind nicht zu müde, um dem heutigen Vortrag zu folgen. Das Thema ist nämlich sehr interessant.“
Sonja Bachem plauderte munter drauflos, aber Schmickler hörte nur halbherzig zu. In der Tat machte ihm die Müdigkeit zu schaffen.
„Wie spät ist es?“, unterbrach er sie.
„Gegen sieben Uhr“, gab sie zurück.
„Ich glaube, ich lege mich noch etwas hin. Es geht doch erst um neun Uhr los, oder?“
Nachdem er sich losgeeist hatte, lief er ohne Umschweife in sein Zimmer und tat wie angekündigt: Er legte sich wieder schlafen.
Nur mit wenigen Minuten Verspätung betrat er kurz nach neun den Konferenzraum. Der Guru hatte gerade mit seinem Vortrag begonnen und strafte Schmickler mit einem Blick für seine Unpünktlichkeit. Schmickler sah sich im Raum um. Der Mann mit der rosaroten Brille war nicht da. ‚Klar, der liegt ja tot in der Gruft', dachte Schmickler und tadelte sich selbst für seine Vergesslichkeit. Aber nach so einer Nacht würde selbst Rambo eine Pause brauchen. Er fühlte mit seiner Hand nach der Brille in seiner Tasche. Mit diesem merkwürdigen Gerät würde er sich heute Abend in seiner Wohnung in aller Ruhe beschäftigen.
Der Tag verlief ohne besondere Zwischenfälle. Nach dem morgendlichen Vortrag folgte das Mittagessen, welches genauso opulent und exzellent war wie am Vortag, am Nachmittag gab es eine Diskussion und eine Abschlussbesprechung, der Schmickler nur noch wenig Aufmerksamkeit schenkte. Er war froh, als er endlich in seinem Golf saß und seine Wohnung ansteuern konnte. Er hatte sich äußerst liebenswürdig vom Guru verabschiedet, ebenso von Sonja Bachem, und musste jetzt erst mal in Ruhe über seine Erlebnisse nachdenken. Fest stand nur, dass er noch einmal in das Labyrinth hinunter gehen würde. Er musste unbedingt herausfinden, was dort unten los war.
Zuhause angekommen ließ er sich in seinen Sessel fallen. Seine Gedanken liefen zunächst ins Leere, dann erinnerte er sich an die rosarote Brille. Er griff in seine Tasche, zog die Brille heraus und setzte sie auf. Sofort erschien wieder das Auswahlmenü mit dem fremden Schriftzeichen. Schmickler überlegte: ‚Was für eine Schrift war das? Und was steckte hinter den einzelnen Menüpunkten?' Er konzentrierte sich auf den obersten Menüpunkt, als sich dieser plötzlich rot unterlegte und sich ein neuer Bildschirm öffnete, auf dem die Zeichen aus dem Auswahlmenü nun die Überschrift bildeten. Er hatte unabsichtlich das Auswahlmenü aktiviert und einen Punkt ausgewählt. Offenbar reichte es, sich auf einen Menüpunkt zu konzentrieren, um ihn anzuwählen. Was aber bedeutete diese Überschrift? Und welche Aufgabe hatte diese Menüebene? Unversehens fühlte er sich daran erinnert, wie er einmal versehentlich die Sprache seines Handys auf „Griechisch“ geschaltet hatte. Es hatte Stunden gedauert, bis er da wieder rausgekommen war.
‚Wie komme ich jetzt wieder zurück in die Hauptebene?', dachte er, als das Auswahlmenü wieder auf die vorherige Anzeige zurück sprang. Schmickler war verblüfft. Er konnte diese seltsame Brille mit seinen Gedanken steuern! War das etwa die neueste Entwicklung auf dem Markt für Mobiltelefone? War das irgendeine ostasiatische Sprache, in der das Menü die Auswahl anzeigte? Konnte man das komische Ding auch auf „Deutsch“ einstellen oder wenigstens auf „Englisch“? Neugierig probierte er den nächsten Auswahlpunkt. Ein paar seltsame Töne erklangen, dann meldete sich eine Stimme in einer fremden Sprache. Er hatte offenbar die Telefonfunktion aktiviert. Die Stimme wiederholte ihre Worte mehrmals, so, wie jemand sich am Telefon meldet.
„Hallo“, rief Schmickler. „Mit wem spreche ich bitte?“
Die Stimme sagte wieder etwas unverständliches.
‚Schade, dass das Ding keine eingebaute Übersetzungsfunktion hat', dachte Schmickler.
Dann war die Verbindung beendet. Die Gegenseite hatte wohl aufgelegt. Schmickler legte die Brille beiseite. Wo zum Teufel hatte er da gerade angerufen? Nachdenklich betrachtete er das seltsame Gerät, das jetzt neben ihm auf dem Tisch lag.

‚Ich werde heute nacht wieder in das Labyrinth hinabsteigen', dachte er. ‚Ich muss einfach wissen, was da unten vor sich geht. Aber jetzt gehe ich erst mal schlafen.'
Vom Ahrtal her wehte der Klang einer Kirchturmuhr herüber, die gerade Mitternacht schlug. Schmickler war auf dem Weg zu dem alten Judenfriedhof, wo er letzte Nacht aus dem Grab gestiegen war. Er trug seine gewohnte Kampfweste, die er immer anzog, wenn er nächtliche Spezialaufträge zu erledigen hatte. In den Westentaschen hatte er seine Ausrüstung: Eine Taschenlampe mit frischen Batterien, sein Multitool, ein taktisches Einsatzmesser – wie es heutzutage genannt wurde-, ein Nachtsichtgerät aus alten Armeebeständen, einen Teleskop-Schlagstock und eine Dose Pfefferspray. Mit energischen, aber vorsichtigen Schritten bewegte er sich durch den dunklen Wald. Bald hatte er den alten Friedhof erreicht. Jetzt musste er nur noch das richtige Grab finden. Suchend blickte er sich um. Im Schatten der Nacht sahen die verwitterten Grabsteine seltsam bedrohlich aus.
‚Richtig unheimlich', dachte Schmickler. ‚Eigentlich seltsam, dass so viele Judenfriedhöfe die Wirren der Zeit überdauert haben.'
Nach kurzer Suche glaubte er das richtige Grab gefunden zu haben. Er kramte nach seiner Taschenlampe. Jawohl, da waren die Zweige mit denen er die Grabplatte blockiert hatte. Wessen Grab war das eigentlich? Er leuchtete kurz auf den Stein: Schmuhi Himmelstor, welch ein passender Name! Behutsam hob er die Grabplatte empor und leuchtete auf die Treppenstufen. Er wollte gerade hinuntersteigen, als plötzlich ein kaum wahrnehmbares Pfeifen direkt über ihm zu hören war und langsam näher kam. Schnell duckte er sich hinter einen Grabstein. Dann sah er, wie ein paar Lichter über ihn hinwegbrausten. So schnell wie der Spuk gekommen war, war er auch wieder verschwunden. War das etwa eines dieser UFOs aus der Zeitung? Unschlüssig wartete er ein paar Sekunden, aber dann tauchte er in den dunklen Gang hinein. Die Zweige, die verhinderten, dass die Platte sich komplett schloss, ließ er an ihrem Platz – sicher ist sicher! Behände stieg er die Treppe hinab und stand bald wieder an der Tür zum Hauptgang. Vorsichtig öffnete er die Türe und lugte in den dunklen Gang hinein. Dann wandte er sich in Richtung des Lagerraumes. Nach ein paar Metern kam er an der Türe zur Gruft vorbei. Falls es ungeplante Begegnungen gäbe, könnte er sich dort verstecken.
Nach kurzem Fußmarsch hatte er den Lagerraum erreicht und horchte an der Tür. Nichts zu hören! Behutsam öffnete er die Türe. Der Raum dahinter war dunkel. Wohin sollte er jetzt gehen? Die mittlere Türe führte in den Ritualraum, aber was war hinter der rechten Tür? ‚Also, nehmen wir heute die rechte Tür', dachte Schmickler und langte nach dem Türgriff. Auch diese Tür ließ sich ohne Schwierigkeiten öffnen. Dahinter folgte wieder ein langer, kurvenreicher Gang. Während er den Gang entlang schlich, überlegte er, wo eigentlich die Atemluft herkam. ‚Ob es hier Versorgungsschächte gibt?' Im Schein seiner Taschenlampe konnte er nichts erkennen, was auf Ventilationsschächte oder ähnliches hindeutete. Was würde er tun, wenn die Atemluft knapp würde? Er verdrängte diese Gedanken und konzentrierte sich auf den Weg. Dieser führte jetzt leicht nach oben.
Bald kam er wieder in einen Raum, der offenbar als Lagerraum genutzt wurde. Der Raum war angefüllt mit Kisten und diversen Gegenständen wie aus einer Reparaturwerkstatt. Schmickler leuchtete mit seiner Lampe umher. Auf der anderen Seite des Raumes war wieder eine Tür, eine weitere rechts in einer Ecke.
Er entschied sich für die Tür auf der anderen Seite des Raumes. Dahinter gab es wieder einen Gang, aber dieser war recht kurz und mündete in einen großen Raum. Wie groß der Raum war, konnte Schmickler in der Dunkelheit nicht erkennen. Einige Meter vor ihm stand ein großer Schatten, den er nun mit seiner Lampe anleuchtete. Und er staunte nicht schlecht: Das, was eben noch ein großer Schatten gewesen war, entpuppte sich jetzt als scheibenförmige Flugmaschine.
„Die haben hier tatsächlich ein UFO versteckt!“, rief Schmickler überrascht aus.
Staunend ging er um das seltsame Gefährt herum. Das Ding sah aus wie ein aufgeständerter, umgekippter Suppenteller auf den eine gläserne Dessertschale gelegt war. Unten gab es eine Einstiegsluke, die offen stand. Er konnte es kaum glauben, aber er stand tatsächlich vor einem UFO. Nur dieses komische Balkenkreuz, was auf die Außenhaut lackiert war, passte irgendwie überhaupt nicht dazu.
‚Moment mal, Balkenkreuz?', dachte Schmickler. ‚Was macht das Balkenkreuz auf einem UFO?'
Aber bevor er Zeit hatte darüber nachzudenken, hörte er Stimmen, die sich aus dem Gang zum Lagerraum näherten. Da kamen Leute! Er musste sich verstecken. Aber wo? Suchend blickte er sich um. Sein Blick fiel auf die offene Einstiegsluke. Ohne lange zu überlegen zog er sich den Schacht hoch in das Innere dieses seltsamen Gefährtes. Er musste sich beeilen, denn plötzlich war die ganze Halle hell erleuchtet.
‚Was mache ich, wenn die hier rein kommen?', überlegte er fieberhaft.
Aufgeregt schaute er sich um. Innen war es recht eng. Neben dem Pilotensitz war noch ein weiterer Sitz vorhanden, aber einen Kopiloten schien dieses Ding nicht zu benötigen. Es gab sogar zwei Passagiersitze hinter den Pilotensitzen. Schmickler betrachtete die Instrumente. Eigentlich hatte er ein kompliziertes Panel erwartet, aber es gab nur ein paar runde Anzeigen und zwei große Hebel in der Mitte. Über ihm befand sich eine große Kuppel aus Glas, die einen freien Rundumblick gestattete. Hinter den Passagiersitzen war eine Klappe. Schmickler öffnete sie und schaute hinein. Das war ein Stauraum für Gepäck. Darin befanden sich Werkzeug und ein paar Ersatzteile. ‚Ich wusste gar nicht, dass UFOs auch mal eine Panne haben können', dachte er. Der Stauraum war groß genug für einen Menschen. Draußen näherten sich nun die Schritte und die Stimme des Sektenführers war zu hören. Ohne

lange zu überlegen, schlüpfte Schmickler in den Stauraum und schloss den Deckel über sich. Dann hörte er, wie mehrere Personen in das Fluggerät einstiegen. Vorsichtig öffnete er die Luke einen spaltbreit und schaute hinaus. Zwei Männer waren an Bord und eine gefesselte, sehr gutaussehende Frau mit schulterlangen blonden Haaren und einem sehr hübschen Gesicht. Eine Gefangene! Was zum Teufel haben die vor?
Der Pilot legte seine Hand um einen der Hebel und schob ihn nach vorne. Sofort setzte sich die Maschine lautlos in Bewegung. Wenige Zentimeter über dem Boden flog die Scheibe waagerecht auf ein großes Portal zu, dass sich bei Näherkommen automatisch öffnete. Gleichzeitig verlosch das Licht in der Halle. Immer noch waagerecht fliegend verließ das Gerät den Hangar und steuerte in die dunkle, aber sternenklare Nacht hinein. Die Flugscheibe bewegte sich praktisch lautlos, nur ein kaum wahrnehmbares Pfeifen war zu hören.
Schmickler war klar, was er zu tun hatte. Er tastete nach seinem Schlagstock und dem Pfefferspray. Erst würde er den Bewacher überwältigen, dann den Piloten mit seinem Messer in Schach halten und die Gefangene befreien.
Die Flugscheibe stieg immer höher und höher. Bald war sie über den Wolken und stieg immer noch weiter. Plötzlich merkte Schmickler, dass er einige Zentimeter vom Boden abgehoben hatte. Sie waren innerhalb weniger Minuten in den erdnahen Weltraum vorgedrungen und die Schwerelosigkeit des Alls setzte langsam ein.
‚Jetzt oder nie', dacht er, und richtete sich mit seinem ganzen Körper so auf, dass der Stauraumdeckel aufsprang. Erschrocken fuhr der Bewacher herum und Schmickler sprühte ihm eine geballte Ladung Pfefferspray ins Gesicht. Dann schlug er ihn mit dem Schlagstock zu Boden. Er stecke das Pfefferspray in seine Weste, zog das Einsatzmesser heraus und hielt dem erschrockenen Piloten die Klinge an den Hals.
„Landen!“, befahl er kurz und knapp.
Der Pilot nickte. Mit bleichem Gesicht steuerte er die Flugmaschine abwärts. Schmickler schaute aus der Glaskuppel. Unter sich sah er nun den nächtlichen Planeten. Hin und wieder blitzten Lichter durch die Wolkendecke. Innerhalb weniger Sekunden hatte die Flugscheibe die Wolkendecke durchstoßen. Schmickler sah nun eine große, schwarze Fläche unter sich.
„Wo sind wir hier?“, fragte er den Piloten.
„Über dem Mittelmeer“, antwortete dieser.
„Gibt es hier eine Landemöglichkeit?“
Der Pilot schaute auf die Armaturen: „Wir sind gleich über Sardinien.“
„Gut“, sagte Schmickler. „Such uns einen Landeplatz irgendwo in den Bergen, wo wir ungestört sind.“
Es dauerte nur wenige Minuten, dann landete der Pilot das Fluggerät auf einer Wiese in einem Hochtal. Sanft setzte die Flugscheibe auf und Schmickler konnte durch die Glaskuppel die nähere Umgebung erkennen, soweit die Dunkelheit dies zuließ. Aber immerhin waren sie hier ganz alleine. Schmickler zwang den Piloten sich auf den Boden zu legen, dann nahm er der Gefangenen die Fesseln ab und legte diese dem Piloten und dem anderen Mann an. Schließlich wandte er sich der blonden Frau zu, die sich gerade den Knebel aus dem Mund gezogen hatte.
„Vielen Dank, dass sie mich befreit haben“, sagte sie erleichtert. „Aber wer sind sie und wie kommen sie hier her?“
„Ich bin Jakob Schmickler, Privatdetektiv, und ziehe Erkundigungen über die Sekte ein. Und wer sind sie, wenn ich fragen darf?“
„Ich bin eine Art Kollegin von ihnen. Mein Name ist Zabarea. Auch ich wollte Nachforschungen anstellen, aber sie haben mich erwischt, gerade als ich den geheimen Eingang in der Abstellkammer entdeckt hatte.“
„Haben sie eine Ahnung, was diese komische Sekte vor hat?“
„Nicht genau, aber soweit ich mitbekommen habe, wollen sie in ihrer Geheimbasis UFOs bauen und damit die Welt erobern. Das hier ist ein Prototyp.“
„Sie meinen, die haben dieses Ding selbst gebaut?“
„Nein, und das ist auch kein UFO aus dem Weltraum“, gab Zabarea zurück. „Diese Flugmaschine stammt aus dem zweiten Weltkrieg.“
„Können sie mir das bitte genauer erklären?“, bat Schmickler verwirrt.
„Während des Krieges wurden in den Tunnels in den Ahrbergen neue Waffensysteme und Flugmaschinen erprobt. Ein Teil des Tunnelsystems diente auch der Produktion. Unter anderem wurden hier Flugscheiben gebaut und getestet. Was wir hier haben, ist eine Flugscheibe mit einem verbesserten Antigravitationsantrieb auf Quecksilberbasis. Zahlreiche Ingenieure haben an diesem Projekt mitgewirkt. Der Prominenteste dürft wohl Wernher von Braun gewesen sein.“
„Das erklärt, wie das Balkenkreuz der Wehrmacht auf ein UFO kommt“, sagte Schmickler. „Aber wie kann es sein, dass diese Maschine noch existiert?“
„Gegen Kriegsende wurden alle Pläne und Prototypen vernichtet. Dieser Prototyp war jedoch in einem Seitentunnel eingemauert. Irgendwie muss der Sektenführer davon erfahren haben. Vielleicht hat einer seiner Vorfahren an dem Projekt mitgearbeitet. Das hat ihn dann wohl auf die Idee gebracht seine UFO-Sekte zu gründen.“
„Wo wollten die beiden sie eigentlich hinbringen?“
Zabarea schlug die Augen nieder: „Nirgendwo hin. Sie wollten mich irgendwo über dem Meer einfach hinauswerfen. Das hat Raffael jedenfalls gesagt.“
Sie schwiegen eine Weile. Dann fragte Schmickler: „Was sollen wir jetzt tun?“

„Wir lassen die beiden hier und fliegen zurück“, antwortete Zabarea und lächelte ihn schelmisch an. „Und dann werden wir diesem Herrn Raffael gehörig die Suppe versalzen.“
„Können sie das Ding denn fliegen?“, fragte Schmickler erstaunt.
„Das ist nicht so schwer, wie sie denken“, sagte sie.
Der zweite Mann war immer noch bewusstlos.
„Ich hätte nicht so feste zuschlagen sollen“, ächzte Schmickler ,als er den Körper des Mannes aus der Flugscheibe hievte. „Dann hätten wir jetzt weniger Arbeit.“
Sie luden die beiden Männer einfach auf der Wiese ab und stiegen wieder in die Maschine. Zabarea setzte sich auf den Pilotensitz und Schmickler auf den Sitz daneben. Sie umfasste die beiden zentralen Hebel und das seltsame Gefährt erhob sich in die Luft. Zabarea steuerte die Flugscheibe mit energischer Leichtigkeit. Die Maschine folgte jeder ihrer Handbewegungen. Einige hundert Meter über dem Erdboden stoppt sie ab und Schmickler konnte nun die Lichter eines Dorfes sehen. Zabarea lächelte ihn an.
„Wollen wir noch ein wenig spazieren fliegen?“, fragte sie leichthin. Sie hatte ein schelmisches Grinsen aufgesetzt.
„Warum nicht?“, gab Schmickler betont lässig zurück. „Im Fernsehen läuft ohnehin nichts gescheites.“
Zabarea drehte eine Runde über der Wiese, wo sie die beiden Männer ausgesetzt hatten. Durch die Glaskuppel konnten sie und Schmickler sehen, wie sich Männer mit Fackeln und Lampen dem Landeplatz näherten. Offenbar hatte man sie vom nächsten Dorf aus beobachtet.
„Machen wir lieber, dass wir wegkommen“, sagte Schmickler. „Die hetzen uns noch die Luftwaffe auf den Hals.“
Zabarea zog den Hebel für das Höhenruder nach hinten und die Maschine schoss steil in die Höhe. Schon machte sich wieder die Schwerelosigkeit bemerkbar.
„Wollen sie etwa zum Mond fliegen?“, fragte Schmickler ironisch besorgt.
Zabarea lachte: „Nein, das geht mit dieser Maschine nicht. Der Antrieb würde das zwar schaffen, aber wir sind hier drin nicht gegen die radioaktive Strahlung des Weltalls geschützt. Wenn wir uns zu weit von der Erde entfernen, wird uns die Strahlung umbringen.“
„Aber wie haben denn dann die Astronauten der Apollo-Missionen den Flug zum Mond geschafft?“
„Haben sie gar nicht“, gab Zabarea zurück. „Mit ihren Konservendosen wären die doch niemals durch den Van-Allen-Gürtel gekommen.“
„Den was?“
„Den Van-Allen-Gürtel. Das ist ein besonders intensiver Strahlungsgürtel, der die Erde umgibt. Die von der Erdatmosphäre reflektierte radioaktive Weltraumstrahlung bündelt sich darin, um der Erde auszuweichen, sozusagen. Darin ist die Radioaktivität so stark, dass Lebewesen nur wenige Minuten überleben können. Ohne besonderen Schutz kommt da niemand durch.“
„Und den hatten sie nicht?“
„Beim derzeitigen Stand der irdischen Technologie ist ein Durchfliegen des Van-Allen-Gürtels nicht möglich.“
„Wollen sie damit sagen, dass die Astronauten niemals auf dem Mond waren?“
„Nein, die Fernsehbilder stammen aus dem Simulator in Langley.“
Schmickler war sprachlos. Nicht nur, dass er hier in einer Art UFO saß; die Frau, die er unter seltsamen Umständen kennen gelernt hatte, klärte ihn auch noch darüber auf, dass die Mondflüge gefälscht waren. Wenn er nicht ohnehin schon wegen der Schwerelosigkeit abgehoben hätte, spätestens jetzt würde er es tun.
„Nur so nebenbei gefragt: Wie kommen wir eigentlich wieder runter auf die Erde?“
„Oh, das ist einfach. Ich lege nur diesen Hebel nach vorne und schon geht es abwärts.“
Gesagt, getan! Die Flugscheibe bewegte sich nach unten und Schmickler spürte, wie ihn die Erdanziehung wieder in seinen Sitz zurückzog.
„Was ist eigentlich mit der Hitze beim Wiedereintritt in die Atmosphäre?“, fragte er.
„Ist kein Problem. Wir gehen fast senkrecht runter, da entsteht kaum Reibung.“
„Werden wir nicht an der Erdatmosphäre abprallen?“
„Nicht hiermit. Wir drehen die Antigravitation einfach um. Das funktioniert ähnlich wie die Schubumkehr bei Düsenflugzeugen. Übrigens sind wir schon durch die kritische Phase hindurch.“
Schmickler blickte wieder aus dem Fenster. Sie näherten sich jetzt der Wolkendecke, gleich würden sie in diese eintauchen. Wenige Minuten später stießen sie durch die unteren Wolken und sahen nun eine große dunkle Fläche mit vereinzelten Lichtpunkten unter sich.
„Wo sind wir jetzt?“, fragte Schmickler.
Zabarea zeigte auf ein kompassähnliches Instrument: „Hier kann man die ungefähre Position ablesen. Wir erreichen gleich die Alpen.“
„Da haben wir aber einen weiten Weg bis nach Hause.“
„Nun ja, ein paar Minuten wird es schon dauern.“
Der Flug über die Alpen ging so schnell, dass Schmickler kaum Zeit hatte die nächtlichen Berge zu betrachten. Für einen Sekundenbruchteil sah er den Bodensee, dann kam auch schon das Mittelrheintal. Um ein Haar wären sie am Ahrtal vorbeigeflogen.

„Wie finden wir jetzt wieder zurück?“
„Ganz einfach: Der Hangar sendet einen codierten Funkleitstrahl, nach dem wir uns richten können.“
Die Flugscheibe senkte sich über das nächtliche Ahrtal. Sie flogen jetzt sehr langsam und Schmickler konnte die umliegenden Hügel von Bad Neuenahr und die große Autobahnbrücke erkennen.
„Übrigens: Sieht man uns eigentlich auf dem Radarschirm?“
„Nein, die runde Konstruktion der Flugscheibe lenkt Radarstrahlen ab. Außerdem besteht der Anstrich aus einer Absorptionsfarbe. Wir sind für Radargeräte praktisch unsichtbar.“
Genau dasselbe hatten die Sektenmitglieder im Tunnel auch gesagt.
„Was machen wir, wenn wir wieder dort sind?“, fragte Schmickler.
„Wir sollten uns mal die UFO-Fabrik ansehen.“
„Die haben dort wirklich eine UFO-Fabrik eingerichtet? Das ist ja nicht zu fassen! Aber können wir einfach so wieder in den Hangar einfliegen?“
„Lieber nicht. Vielleicht können wir irgendwo draußen landen.“
„Ich glaube, da kenne ich eine prima Stelle“, sagte Schmickler und grinste. „Aber wie kommt es eigentlich, dass sie sich so gut mit dieser Flugscheibe auskennen?“
„Ich habe ein Buch darüber gelesen.“
„Es gibt Bücher, aus denen man lernt, wie man UFOs fliegt?“, fragte Schmickler erstaunt.
Zabarea antwortete nicht. Stattdessen sagte sie: „Wir sind gleich da. Wo sollen wir landen?“
Schmickler schaute angestrengt auf den unter ihnen liegenden Hügel.
„Da im Wald befindet sich ein alter Friedhof. Von dort gibt es einen geheimen Zugang in das Tunnelsystem.“
Souverän steuerte Zabarea das Fluggerät knapp über den Baumwipfeln auf eine kleine Lichtung zu. Behutsam lenkte sie das Gefährt zu Boden. Automatisch fuhr das Fahrgestell aus und die Maschine setzte auf. Schnell verließen sie das Fluggerät und liefen zwischen ein paar Bäumen hindurch auf den Friedhof zu. Schmickler fand das Grab fast auf Anhieb. Mühelos öffnete er die Platte und sprang hinein. Zabarea folgte ihm. Unbemerkt liefen sie den Gang entlang, an der Gruft vorbei und erreichten schließlich den Lagerraum mit den vielen Türen. Zabarea kramte hinter ein paar Kisten eine Tasche hervor.
„Die haben meine Sachen einfach dort hingeworfen“, erklärte sie.
„Und was machen wir jetzt?“, sagte Schmickler.
„Ich muss erst mal telefonieren“, sagte Zabarea, zog eine rosarote Brille aus ihrer Tasche und setzte sie auf.
Schmickler blieb die Spucke weg. Das war doch dieselbe Brille, wie sie dieser komische Mann getragen hatte. Zabarea fing an in einer unbekannten Sprache zu telefonieren, wie sie es nannte. ‚Mit wem mag sie wohl sprechen?’, dachte Schmickler. ‚Arbeitet sie für einen ausländischen Geheimdienst? Der komische Mann muss wohl ein Kollege gewesen sein.’
Schon nach wenigen Sekunden hatte sie das Gespräch beendet.
„Alles klar, wir kriegen in Kürze Verstärkung“, sagte sie.
„Für wen arbeiten sie eigentlich?“
„Das kann ich nicht sagen, wegen der Geheimhaltung“, antwortete sie ausweichend. „Viel wichtiger ist, dass wir die UFO-Fabrik zerstören.“
Schmickler hatte noch einen Trumpf im Ärmel und den wollte er nun ausspielen.
„Interessiert es sie, was mit ihrem Kollegen geschehen ist?“, fragte er.
Zabarea stutzte für einen Moment. Dann fragte sie: „Kennen sie ihn?“
„Ich habe gestern seine Leiche gefunden. Wollen sie, dass ich sie zu ihm bringe?“
„Nein“, antwortete Zabarea nachdenklich. „Wir müssen erst die Fabrik zerstören.“
„Wie bitte wollen sie das überhaupt anstellen?“
„Das entscheiden wir, wenn wir dort sind.“
Mit diesen Worten machte sie sich auf den Weg in Richtung des Ritualraumes. Schmickler folgte ihr. Der Ritualraum war leer. Nachdenklich betrachteten sie die drei Türen auf der anderen Seite des Raumes.
„Probieren wir die mittlere“, entschied Zabarea.
Hinter der Türe folgte wieder ein langer Gang, der an einer weiteren Tür endete. Zabarea legte ein Ohr an die Tür und horchte.
„Und?“, fragte Schmickler.
„Ich höre Stimmen, aber sie entfernen sich.“
Nach einer Weile drückte Zabarea die Klinke runter und zog die Tür einen spaltbreit auf. Sofort fiel das Licht aus dem angrenzenden Raum in den dunklen Gang. Vorsichtig lugte sie um alle Ecken. Keiner da! Sie öffnete die Tür weiter und trat in den Raum ein. Schmickler war direkt hinter ihr. Sie standen jetzt in einem langen, aber nicht sehr breiten Raum. Eigentlich war es mehr eine Röhre, die durch den Berg zu laufen schien.
„Das sieht aus wie ein alter Eisenbahntunnel“, entfuhr es Schmickler.
Schmickler blickte sich um. Überall standen Maschinen oder Teile davon. Es sah aus, wie in einer Montagehalle. Einige Meter von ihnen entfernt standen ein paar fertige Flugscheiben. Geduckt schlichen sie hinter ein paar große

Kisten, die die Sicht in den übrigen Tunnel versperrten. Was sie dahinter sahen, verschlug ihnen den Atem. Dort standen Dutzende dieser Flugscheiben. Um diese herum bewegten sich Menschen, die offenbar an den Maschinen arbeiteten.
„Das muss die Fabrik sein“, flüsterte Zabarea.
Angestrengt schauten sie umher. Schmickler konnte nicht sagen, wie viele dieser halbfertigen Fluggeräte dort herumstanden. Der Tunnel wandte sich ziemlich weit durch den Berg.
„Was machen wir jetzt?“, fragte er leise.
„Wir müssen eine Explosion herbeiführen“, antwortete Zabarea.
„Sie sagen das, als ob sie so was jeden Tag machen“, gab Schmickler zurück.
Zabarea drehte sich herum und schaute in die andere Richtung des Tunnels. In einiger Entfernung konnte man eine Ziegelmauer erkennen. Offenbar war dies der zugemauerte Tunnelmund.
„Ob sich die Mauer dort öffnen lässt?“
„Wie kommen sie denn darauf?“
„Ganz einfach: Die fertigen Flugscheiben stehen hier an der Mauer. Wahrscheinlich ist dort der Ausgang. Sehen wir doch mal nach.“
Sie liefen hinüber zur Mauer und untersuchten diese sorgfältig.
„Sehen sie diese Ritze?“, fragte Zabarea. „Das ist ein getarntes Tor. Schauen wir, ob wir einen Schalter finden.“
Nach kurzer Suche fanden sie einen Schaltkasten. Schmickler öffnete ihn und sah sofort einen großen Hebel.
„Das muss er sein“, flüsterte er. „Und was nun?“
In diesem Moment ertönte ein Alarmton. Dann hörte man die Stimme des Sektenführers aus einem Lautsprecher.
„Alarm, wir werden angegriffen! Alle Mann auf ihre Posten!“
„Jetzt oder nie!“, zischte Zabarea und betätigte den Hebel.
Langsam setzte sich das Tor in Bewegung. Zabarea zeigte auf einen Schrank an der Tunnelwand.
„Schauen sie nach, ob sie dort Waffen finden!“, rief sie mit halblauter Stimme.
Schmickler riss den Schrank auf. Darin befanden sich tatsächlich ein paar Maschinenpistolen, Munition und einige Handgranaten. Er nahm eine Maschinenpistole und zwei Magazine und warf beides Zabarea zu. Dann steckte er ein paar Handgranaten und Munition ein und nahm eine weitere Waffe aus dem Schrank.
Die Sektenmitglieder hatten inzwischen bemerkt, dass jemand das große Tor geöffnet hatte. Einige Bewaffnete liefen herbei und Zabarea eröffnete mit ihrer Maschinenpistole das Feuer. Schmickler suchte hinter einer Kiste Deckung und begann ebenfalls zu schießen.
Plötzlich zogen Lichtblitze über ihre Köpfe hinweg und schlugen in das Innere der Tunnelfabrik ein. Schmickler drehte sich um. Im geöffneten Tunneleingang schwebte eine Flugscheibe, die unablässig Energieblitze in den Berg hinein feuerte. Dann öffnete sich unter der Flugscheibe eine Luke und ein paar Leute sprangen heraus. In ihren Händen hielten sie Waffen, wie aus einem Science-Fiction-Film. Zabarea rief ihnen etwas zu, was Schmickler nicht verstand, dann rückte die Truppe schießend durch den Tunnel vor. Schmickler konzentrierte sich wieder auf seine Gegner. Gemeinsam mit den Fremden rückte er immer weiter vor. Unablässig schossen die Fremden mit ihren Strahlenwaffen Energieblitze auf ihre Gegner, die sich mit konventionellen Schusswaffen verteidigten. Aber gegen die Energieblitze konnten sie nicht viel ausrichten. Meter um Meter mussten sich die Sektenleute zurückziehen. Hin und wieder kam es auch zum Kampf Mann gegen Mann.
Mitten in einem solchen Handgemenge sah Schmickler plötzlich den Sektenführer und Sonja Bachem, die sich offensichtlich absetzen wollten. Unbemerkt von ihren Glaubensgenossen verschwanden sie mit ein paar Getreuen in einem Seitentunnel, der vom Haupttunnel weg in den Berg hinein führte. Schmickler gab Zabarea ein Zeichen. Diese verstand sofort und bedeutete einigen Männern ihr zu folgen. Gemeinsam mit Schmickler liefen sie in den Seitengang hinein.
Der Tunnel wandte sich durch den Berg über zahlreiche Treppenstufen nach unten. Hin und wieder konnte Schmickler den Sektenführer und seine Leute vor sich sehen, aber bevor er einen Schuss abfeuern konnte, waren sie schon wieder hinter einer Biegung verschwunden.
Auf ein Mal hörte Schmickler zunächst Schüsse und dann ein seltsames Rauschen. Sofort blieb er stehen und deutete seinen Begleitern hinter ihm zu bleiben. Vorsichtig schlichen sie um die nächste Ecke und trauten ihren Augen nicht: Sie standen jetzt in einer schwach beleuchteten U-Bahn-Station. In dem Tunnel, der aus der Station herausführte, konnten sie gerade noch die Lichter eines sich entfernenden U-Bahn Zuges erkennen. Schlagartig erinnerte sich Schmickler an ein altes Gerücht aus der Zeit, als diese Anlage als Regierungsbunker genutzt wurde. Damals hatte es geheißen, dass es eine unterirdische Verbindung ins Bonner Regierungsviertel gäbe. Das war also nicht bloß ein Gerücht. Und es gab nicht nur einen Tunnel, sondern gleich eine komplette U-Bahn-Linie.
Schmickler und seine Begleiter sahen sich um. Die Station hatte drei Gleise. Zwischen den Gleisen lagen zwei Bahnsteige. Die Gleise mündeten in einer kleinen Weichenstraße, von welcher eine eingleisige Tunnelstrecke aus dem Bahnhof herausführte. Auf einem Gleis stand ein U-Bahn-Wagen in der Lackierung der Bonner Verkehrsbetriebe, der offenbar als Partywagen diente. Leider war der Führerstand durch Schüsse zerstört. Dieses Fahrzeug konnten sie nicht nutzen.

Schmickler schaute den Lichtern des sich entfernenden Triebwagens hinterher. Irgendwie musste er diesen aufhalten. Sein Blick fiel auf einen elektrischen Sicherungskasten an der Wand. Von diesem Kasten führten Kabel zur Hochspannungsleitung. Jetzt hatte er eine Idee.
„Geht alle in Deckung!“, rief er seinen Begleitern zu. Dann zog er eine Handgranate heraus, entsicherte sie und warf sie auf den Sicherungskasten. Kaum, dass die Granate seine Hand verlassen hatte, suchte auch er Deckung hinter einem Mauervorsprung. Die Granate detonierte und der Sicherungskasten war zerstört. In der selben Sekunde ging das Licht aus und aus dem Tunnel war das Kreischen von Metall zu hören. Die Stromzufuhr war unterbrochen und der Triebwagen rutschte antriebslos über die Schienen, bis er nach einigen Metern zum Stillstand kam. Im Schein ihrer Taschenlampen liefen Schmickler, Zabarea und die anderen zwischen den Schienen in den Tunnel hinein.
Schnell näherten sie sich dem Triebwagen, als plötzlich Schüsse von dort abgefeuert wurden. Schmickler warf sich zu Boden und seine Begleiter löschten ihre Lampen. Schmickler lag zwischen den Schienen und starrte in die Dunkelheit. Er zog das Nachtsichtgerät aus seiner Weste und suchte den vor ihm liegenden Tunnel ab. Er konnte die Umrisse einiger Personen erkennen, die sich anschickten den liegengebliebenen Triebwagen zu verlassen.
‚Wo wollen die denn hin?’, dachte Schmickler. ‚Gibt es hier irgendwo einen Ausgang?’
Deutlich konnte er sehen, wie sich seine Gegner durch die Dunkelheit tasteten. Offenbar wollten sie zu Fuß weiterlaufen. In der Dunkelheit war das zwar so gut wie unmöglich, aber irgendwie schafften sie es in der Tunnelwand hinter dem Triebwagen zu verschwinden. Schmickler setzte das Nachtsichtgerät ab, stand auf und schaltete seine Tasschenlampe ein.
„Schnell, folgt mir!“, rief er seinen Begleitern zu und rannte so schnell er konnte auf die Stelle im Tunnel zu, wo die Sektenleute verschwunden waren. Als er näher kam, konnte er sehen, dass dort eine Nische in der Tunnelwand war, in der sich wiederum eine Tür befand. Vorsichtig öffnete er die Tür und schaute durch den Spalt. Dahinter war ein Treppenhaus. Das war offensichtlich ein Notausgang. Und er konnte die Schritte der Sektenleute hören, die über die Stufen nach oben stürmten.
So schnell sie konnten, liefen Schmickler und seine Begleiter hinterher. Bald hatten sie das Ende der Treppe erreicht und standen vor einer winzig kleinen Ausstiegsluke, die seltsamerweise nicht über ihnen, sondern senkrecht vor einer Wand lag, vor welcher der Gang endete. Schmickler lehnte sich gegen die Tür, die sofort nachgab und schaute vorsichtig hinaus. In diesem Momente schlugen neben ihm Schüsse ein und er zog seinen Kopf sofort zurück. Schwer atmend ließ er sich auf den Boden fallen.
„Wie kommen wir da heraus?“, fragte er und schaute im Schein der Taschenlampen auf seine Begleiter. Alle atmeten schwer und waren eigentlich ganz froh sich für eine Minute ausruhen zu können. Schmickler nutzte die Pause, um seine seltsamen Kampfgefährten eingehender zu betrachten, aber außer ihrer etwas ungewohnt anmutenden Bekleidung, fiel ihm nichts besonderes auf. Das waren ganz normale Leute, wie sie einem jeden Tag auf der Straße begegneten.
„Schießen wir uns den Weg frei“, sagte Zabarea. Sie gab einem der Männer ihre Maschinenpistole und nahm dafür seine Strahlenwaffe. Dann duckte sie sich hinter die Ausstiegsluke und drückte diese ohne ihre Deckung zu verlassen mit einer Hand auf. Sofort wurde von draußen das Feuer eröffnet. Zabarea richtete die Strahlenwaffe nach draußen und drückte ab. Ein geradezu ekelhaftes Geräusch ertönte und ließ Schmickler beinahe das Blut in den Adern gefrieren. Er erinnerte sich an einen Artikel in einer Fachzeitschrift über neuartige, akustische Waffen, die einen Ton aussenden, der das menschliche Nervensystem lähmt.
Zabarea stürmte nun wild entschlossen durch die Luke nach draußen. Ihre Männer und Schmickler folgten ihr. Dann wurde das Feuer von der anderen Seite erwidert. Schmickler warf sich zu Boden und lag plötzlich mit seinem Gesicht in einer unangenehm riechenden Masse. Der Geruch um ihn herum machte ihm trotz Dunkelheit schnell klar, wo er sich befand: Er lag mitten in einem Misthaufen. Dieser komische Geheimausgang endete doch tatsächlich in einem Misthaufen! Aber wenigstens war es hier draußen heller, als im Tunnel. Im recht hellen Mondlicht konnte Schmickler erkennen, dass sie wohl auf einem Bauernhof gelandet waren.
Der Schusswechsel war immer noch heftig, jedoch gewannen Zabarea und ihre Männer langsam die Oberhand, obwohl einige von ihnen verletzt zu Boden gegangen waren. Aber auch die Sektenmitglieder mussten Verluste hinnehmen. Schmickler robbte über den Misthaufen an die gegnerische Stellung heran. Gerade als er sich aufrichten wollte, sprang ihn jemand an und streckte ihn wieder zu Boden. Damit begann der Kampf Mann gegen Mann. In dem wilden Handgemenge sah er sofort, dass es der Sektenführer war, der ihn angegriffen hatte. Aus den Augenwinkeln sah er, dass sich Zabarea eine wilde Schlägerei mit Sonja Bachem lieferte. Der Sektenführer war erstaunlich stark. Schmickler hatte große Mühe sich zur Wehr zu setzen. Endlich gelang es ihm, seinen Gegner wegzustoßen und aufzustehen. Nun ging dieser mit den Fäusten auf ihn los. Nur durch seine Wendigkeit konnte Schmickler einigen gezielten Fausthieben ausweichen, die ihn sonst niedergestreckt hätten. Nun setzte er zum Gegenschlag an. Mit ein paar gutsitzenden Faustschlägen brachte er seinen Gegner in Bedrängnis. Dieser taumelte nach einem Volltreffer im Gesicht nach hinten, rutsche am Rand des Misthaufen aus, fiel rückwärts in eine Jauchegrube und versank. Schmickler drängte zum Rand des Misthaufens, aber es war zu spät. Der Sektenführer war blitzartig in der flüssigen Masse versunken.

In der Zwischenzeit hatten Zabarea und ihre Männer die übrigen Sektenmitglieder überwältigt. Schmickler atmete schwer, als er sich Sonja Bachem zuwandte.
„Ihre Mutter hat mich beauftragt, sie nach Hause zu bringen“, sagte er.
Sonja Bachem war jedoch wie erstarrt. Ihr Blick hing auf der Stelle, wo ihr Sektenführer in der Jauche versunken war.
„Raffael!“, rief sie mehrmals. Dann stürzte sie an den Rand der Grube und griff mit beiden Händen hinein. Ihre Hände tasteten durch die dunkle Flüssigkeit, aber die Jauchegrube war erstaunlich tief. Es gelang ihr nicht den Körper ihres Meisters auch nur zu fassen zu kriegen.
Schmickler und Zabarea zogen die völlig durchgedrehte, junge Frau von der Jauchegrube weg, während Zabareas Männer die übrigen Sektenmitglieder wegführten. Erst jetzt fiel Schmickler auf, dass es sich durchweg um Jugendliche gehandelt hatte. Einige waren sicherlich noch nicht einmal volljährig.
Aber der Kampf war nun zuende. Schmickler, Zabarea und ihre Leute führten die Jugendlichen zurück in den Tunnel und von dort in die Flugscheibenfabrik. Als sie in der Tunnelröhre ankamen, sah Schmickler, dass die Produktionsstätten und vermutlich auch der Rest der Anlage inzwischen zerstört worden waren. Zabareas Leute hatten ganze Arbeit geleistet. Von ihnen war jedoch nichts mehr zu sehen, ebenso wenig von den jugendlichen Sektenmitgliedern.
„Was machen wir denn jetzt mit denen?“, fragte Schmickler.
„Die bekommen unsere Spezialbehandlung und dann schicken wir sie zu ihren Eltern zurück“, antwortete Zabarea.
Schmickler nickte und zeigte auf Sonja Bachem, die nun völlig verstört auf dem Fußboden kauerte: „Diese junge Dame hier werde ich persönlich abliefern.“
Zabareas Leute verließen mit den Jugendlichen den Tunnel durch das Haupttor. Schmickler und Zabarea standen sich gegenüber und schauten sich an. Zabarea war wirklich eine äußerst attraktive Frau. Sie lächelte ihn an und sagte: „Ich glaube, unsere Wege trennen sich hier.“
„Sie haben nicht zufällig Lust irgendwo noch etwas zu trinken?“, fragte Schmickler.
Zabarea legte ihre Hand auf seine Wange.
„Jakob, sie sind ein faszinierender Mann. Ich bewundere sie, dass sie dieses Abenteuer so souverän gemeistert haben. Es gibt nur wenige Männer, die so was geschafft hätten. Aber ich muss wieder zurück. Bitte behalten sie mich in guter Erinnerung.“
„Schmickler lächelte etwas gequält: „Warum geben sie mir nicht ihre Telefonnummer?“
„Das geht leider nicht. Bitte haben sie Verständnis. Aber ich verspreche ihnen, dass wir uns eines Tages wiedersehen werden.“
„Klar“, sagte Schmickler und versuchte möglichst locker zu wirken. „Schauen sie ruhig mal bei mir rein, wenn sie in der Nähe sind.“
Zabarea lächelte ihn wieder an. Dann legte sie ihre Lippen für einen Moment vorsichtig auf die seinen.
„Leben sie wohl, Jakob.“
Sie löste sich von ihm und verschwand durch das offene Tor in das Dunkel der Nacht. Schmickler schaute ihr hinterher, aber er konnte sie schon nach wenigen Metern nicht mehr erkennen. Für einige Sekunden stand er regungslos da, dann besann er sich wieder auf seine Aufgabe. Er griff nach Sonja Bachem, zog sie hoch und verließ den Tunnel ebenfalls durch das offene Portal. Draußen stiegen er und Sonja Bachem den Hang hinauf zu dem alten Friedhof, in dessen Nähe er seinen Wagen geparkt hatte. Schmickler schaute zum Himmel. Im Osten konnte man das erste Morgenrot sehen. Die Nacht würde bald vorbei sein und das Tageslicht bald die Erinnerung an die Geschehnisse vertreiben.
Nach einem kurzen Fußmarsch hatten sie die Stelle erreicht, wo Schmickler seinen Wagen geparkt hatte. Er schloss die Beifahrertür auf und setzte die immer noch verstörte Sonja Bachem hinein. Sein Blick ging zurück zu der Stelle wo sich unterhalb das Tunnelportal befand. Eigentlich war es nicht unerwartet, als er das merkwürdige Pfeifen wieder hörte. Dann sah er eine Flugscheibe auf den Tunneleingang zuschweben. Die Maschine stoppte vor dem Portal und feuerte einen Lichtblitz ab. Es gab eine Explosion, einen kleinen Erdrutsch und das Tunnelportal war verschwunden.
Schmickler setzte sich in seinen Wagen und fuhr los. Zuerst brachte er Sonja Bachem zu ihrer Mutter. Sollte er ihr sagen, dass ihre Tochter vermutlich schwanger war? Lieber nicht, dass sollte die werdende Mutter lieber selbst machen.
Mit den Worten „Ich schicke Ihnen die Rechnung“ verabschiedete er sich von Frau Bachem und fuhr in seine Wohnung. Dort angekommen ließ er sich in seinen Lieblingssessel fallen und grübelte eine Weile. Sein Blick fiel durch das Fenster auf die Dächer von Bad Neuenahr. Da draußen ahnte niemand, was sich letzte Nacht gar nicht weit von hier abgespielt hatte. Auf dem Tisch lag immer noch die seltsame Brille, die er dem komischen Mann abgenommen hatte. Er nahm die Brille in die Hand und betrachtete sie eine Weile. Dann legte er sie beiseite und dachte an Zabarea. ‚Was für eine tolle Frau. Ob wir uns jemals wiedersehen?’